



Ascherlundbrief



Folge 10

München, Oktober 1967

19. Jahrgang

Auf den Treppen des Irrtums

Wer da glaubt, den Willen des Gegners nach eigenem Wunschenken bestimmen zu können, bewegt sich auf den Treppen des Irrtums. Genau das ist das Schicksal all der erschreckend zunehmenden Versuche, unsere Deutschland- und Ostpolitik durch Reisen, Gespräche und Kontakte um jeden Preis zu aktivieren. Fast durchwegs von der Voraussetzung einer friedfertigen, entideologisierten Sowjetmacht bestimmt, laufen sie in die offenen Messer einer Aggression, die das Gegenteil einer solchen Annahme unter Beweis stellt.

Die Thesen zur Feier der Oktoberrevolution sehen die „Hauptaufgabe“ der sowjetischen Außenpolitik darin, „günstige Bedingungen für den Aufbau des Kommunismus zu erstellen“. Nur aus dieser Sicht erklärt sich die bekannte Skala eines Deutschlandkonzeptes, das mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie beginnt, bei der Forderung nach Neutralisierung „der beiden Deutschland“ aufhört, dazwischen aber eine Sonderregelung für Berlin und die Aufwertung der Zone zum selbständigen Staatswesen als Kernforderung herausstellt.

Was heißt es denn, wenn ein weiser Kommentator des deutschen Fernsehens erklärt, die Bundesregierung müsse auf diese Forderungen eingehen, jeder Versuch, über Nebenthemen etwas zu erreichen, führe zu keinem Erfolg? Nach den Gesetzen normaler Logik wird hier die Kapitulation vor dem sowjetischen Aggressionskonzept zur Leitlinie eines erstrebenswerten Verhaltens erklärt. Zweideutige Aussagen, von verantwortlichen Rednern oftmals leichtweg dahingesprochen, haben somit eine Diskussion ausgelöst, die sich bereits auf der untersten Stufe des Treppenhauses etabliert. Der Gedanke, Frieden gebe es nur dann, wenn man alle Forderungen des Gegners erfüllt, ist ebenso töricht wie bestrickend. Man kann sich in seinem Zeichen auf Ostermärsche begeben, nicht aber auf den Weg zum Selbstverständnis einer demokratischen und freien Gestaltung der Friedensordnung in Europa und der Welt. Dieser „Wille zur Verständigung“ setzt eben die Kapitulation voraus – und damit wäre die oberste Stufe der Irrtums-Treppe erreicht.

Leichtfertiges Hinwegwischen und Nichtkenntnis der eigentlichen Absichten jener, von welchen man ein Ja zur heißerwünschten Entspannung erwartet, verursacht die Komödie der Irrungen und Wirrungen, die zur Zeit den Ablauf unserer Deutschland- und Ostpolitik bestimmt. Mehr noch: Die Kapitulationsbereitschaft zahlreicher Politiker und Meinungsbildner bestärkte Moskau in dem Glauben, durch Härte auch den Rest der Bonner Verantwortungsträger weich zu machen. Es ist hoch an der Zeit, sich an Wackelfiguren à la Benesch zu erinnern, die der gleichen Härte nach den gleichen Irrtümern zum Opfer fielen. Die Rettung aus besserer Einsicht kam zu spät.

Dr. Walter Becher, MdB

Kommt die Vertreibung ins Geschichts-Gespräch?

Seit dem vorjährigen tschechoslowakischen Historikerkongreß in Brünn wird in der CSSR dem Verlangen stattgegeben, auch auf dem Sektor der Zeitgeschichte auf breiterer Basis arbeiten zu dürfen. Pavel Riemann, Direktor des Historischen Instituts beim ZK der KPTsch, bemerkte dazu, daß es dabei notwendig wird, Geschichte nach den in der übrigen Welt geltenden Kriterien wissenschaftlich zu betreiben. Geschichte und Zeitgeschichte wurden nämlich bisher, selbst nach tschechischen Eingeständnissen, zu sehr als Propagandafach betrieben, bei der die Wahrheit oft auf der Strecke blieb.

Damit dürfte in nächster Zeit eine Reihe von Problemen in den Vordergrund kritischer Betrachtungen gerückt werden, die uns Sudetendeutsche direkt angehen, nämlich die Vertreibung und die bisher als Tabu behandelte tschechische Nachkriegsgefangenschaft (Retribution).

Es ist bedauerlich, daß deutscherseits über die Anfänge, das Reifen und die Durchführung der Vertreibungspläne wie der Retribution bisher kaum gearbeitet wurde. Als Entschuldigungsgrund kann dabei nicht gelten, daß die Quellen zu diesen Arbeiten in erster Linie in der Tschechoslowakei liegen, die aus politischen, rechtlichen und moralischen Gründen kaum Interesse an einer Bearbeitung hat. Denn es leben noch genügend deutsche Zeugen, vor allem aus dem britischen und schwedischen Exil, und eine große Zahl ehemaliger Retributionsgefangener, die Wesentliches zu diesem Problemkreis beitragen könnten. Nach den bisherigen Erfahrungen könnte aber ein Erfolg nur über eine zentrale Stelle unter Leitung eines an Vertreibung wie Retribution Mitbeteiligten erzielt werden. Da der Hauptzeuge der Verhandlungen mit Dr. Benesch in London, Wenzel Jaksch, tot ist, müßten andere einspringen, die sz. mitbeteiligt oder Randzeugen des Geschehens waren. Gerade der Umstand, daß die Vertreibung bisher nicht als großes nationales Unglück in die Begriffswelt unseres Volkes und als Menschheitsverbrechen in das Bewußtsein der Weltöffentlichkeit eingegangen ist, macht es rechtlich denkenden Menschen, aber auch den einzelnen Landsmannschaften, schwer, sich entsprechend erfolgreich für die Belange der vertriebenen Ostdeutschen einzusetzen. Hier gilt es noch viel nachzuholen.

Es wäre deshalb sehr bedauerlich, wenn über dieses wichtigste Kapitel jüngster sudetendeutscher Geschichte – in Verkennerung der Bedeutung dieses Problems, und auch in Zusammenhang mit künftigen ähnlichen Vorhaben – später vornehmlich nur tschechische Arbeiten zur Information darüber vorliegen würden. Darum ist es zu begrüßen, daß wenigstens der Ascher Dr. Rudolf Hilf durch das Entgegenkommen des Collegium Carolinum in München be-

reits seit längerer Zeit auf diesem Sektor tätig werden konnte. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Sammlung von tschechischen Vertreibungsdokumenten hingewiesen, die Teil der Dokumentarausstellung „Vom Diktat zum Verbrechen“ ist und die bereits in vielen Städten der Bundesrepublik gezeigt wurde. Durch die Einmaligkeit dieser Sammlung und die große Zahl der Dokumente hat sie stets ein sehr großes Echo auch bei der einheimischen deutschen Bevölkerung gefunden.

Was bisher von deutscher Seite zur Vertreibung der Sudetendeutschen herausgebracht wurde, ist nicht überwältigend. Das Bundesvertriebenenministerium hat schon vor Jahren ein mehrbändiges Werk über die Gesamtvertreibung aus dem Osten herausgegeben, in dem auch die Sudetendeutschen Berücksichtigung fanden. Als betroffene Opfer der Vertreibung haben aber die Sudetendeutschen ihre geschichtliche Aufgabe auf diesem Sektor noch lange nicht erfüllt. Die Möglichkeiten wurden vielfach noch gar nicht erkannt, zumal sich die Vertreibung in den einzelnen Heimatgebieten verschiedentlich abspielte. Das Sudetendeutsche Weißbuch über die Vertreibung ist eine Aussage in eigener Sache. Zudem sind manche Gebiete nicht oder kaum vertreten und sehr Wichtiges nicht enthalten. Nur die Elbelandschaft um Aussig (Die Ausweisung der Sudetendeutschen, dargestellt am Beispiel des Stadt- und Landkreises Aussig, Dr. A. Bohmann) und Südmähren („Weil Sie Deutscher sind“) haben als Heimatlandschaften die Vertreibung in einer größeren Arbeit behandelt. Einem größeren Kreis sind diese Arbeiten aber nicht zugänglich geworden, wodurch ihre Wirkung gering blieb.

Neben verschiedenen Abhandlungen in historischen Zeitschriften vieler Länder ist bis heute das bedeutsamste Buch über die Vertreibung der Sudetendeutschen das Werk „Transfer“ des jungen tschechischen Historikers Dr. Radomir Lůza geblieben, das allgemein zugänglich ist und durch seine englische Abfassung weite Verbreitung fand. In Ermangelung deutscher oder anderer Arbeiten dient das umfangreiche Buch dieses deutschfeindlichen Exiltschechen, der bis 1948 mit den Kommunisten kollaborierte, zur Unterrichtung der Weltöffentlichkeit über jenes für uns so wichtige und tragische Kapitel. Daß es keine, zu mindest dem „Transfer“ gleichwertige, fundierte sudetendeutsche Arbeit gibt, zeugt von unseren Versäumnissen.

Seitdem in Prag beachtliche Mengen einschlägigen – wenn auch gesiebten – Quellenmaterials nun laufend freigegeben werden, beschäftigen sich mehrere tschechische Historiker mit der Vertreibungsproblematik. Namentlich das Schlesische Institut in Troppau arbeitet in ziemlich seriöser Weise am deutsch-tschechischen Problem. Die politische Taktik Prags

hemmt allerdings in beträchtlichem Maße die Vorhaben der Historiker. So ist es kennzeichnend, was der Historiker Dr. Jan Křen kürzlich in der Kulturzeitschrift „Dialog“ u. a. schrieb: „... Auch den Ländern, die auf diesem Wege (= Austreibung der Deutschen) das Problem ... lösten, brachte diese Lösung nicht nur Gewinn und Erfolg. Der Weggang der einige Millionen zählenden zivilisatorisch hochentwickelten Bevölkerung ließ in ihrer Wirtschaft, der demographischen Physiognomie und der kulturellen Sphäre nicht geringe Lücken, die sich nur schwer füllten und die bis heute schmerzliche Spuren hinterließen... Ähnlich erzwungene Verschiebungen von Millionenmassen... werden kaum jemals zu den glänzendsten Leistungen der hochentwickelten europäischen Zivilisationen des 20. Jahrhunderts gehören. Und künftige Generationen werden auf sie nicht mit dem Gefühl des nationalen Siegesdünkel (vitězoslava) blicken können...“

Freilich, bisher wick noch keiner der tschechischen Soziologen und Historiker von der Parteilinie ab, die zugleich reinster

„Tschechoslowakismus“ ist und nach wie vor die blutige Vertreibung als „geschichtliche Notwendigkeit“ darzustellen versucht. Mit der ständig sich verbessernden Quellenlage und den sich anbahnenden Diskussionsmöglichkeiten wird man wohl auch hier noch tschechischerseits einige Abstriche machen müssen, weil gewisse Behauptungen einfach nicht aufrechtzuhalten sind.

Im Interesse aller möglichen künftigen Opfer einer Vertreibung tun die deutschen Vertriebenen gut daran, ihre Rechtstitel nicht leichtfertig aufzugeben. Die in ihrer jahrhundertalten Geschichte noch nie erwähnten Sudetendeutschen vertrauen fest darauf, daß sich die Entwicklung, die am 25. Feber 1956 durch die große Rede Chruschtschows über die Verbrechen der Vertreibung ihren Anfang genommen hat und in der UdSSR bereits Wiedergutmachung brachte, eines Tages auch ihr Gegenstück beim tschechischen Volk finden wird und muß, auch wenn diese Entstalinisierung noch etwas auf sich warten lassen wird.

Toni Herget

Vor 200 Jahren: Der Kampf ums Salz

Als man Asch auf „böhmischen Fuß“ setzte

Die Jahrzehnte vor 1775, in denen sich das Schicksal des Ascher Ländchens entschied, waren für unsere Vorfahren eine schwere Zeit. Die Herren von Zedtwitz kämpften gegen die Krone Böhmens um Selbständigkeit und Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Asch, und man möchte heute annehmen, daß ihre Untertanen wie ein Mann hinter ihnen standen. Doch das Verhältnis zwischen den Einwohnern des Marktes Asch und der achtzehn dazugehörigen Dorfschaften zu ihren Lehensherren war nicht gut. Wenn es auch sonntags in den Kirchen des Ascher Ländchens hieß:

„wollest auch der weltlichen Obrigkeit, Ihro Römisch kayserlichen Majestät, allen christlichen Königen, Churfürsten, Fürsten und Ständen des Heiligen Römischen Reichs, sonderlich aber unserer hochadlichen und gebietenden Erb- und Lehensherrschaft von Zedtwitz auf Neuberger, Krugsreuth, Schönbach, Sorg, Asch, Elster etc. benebst allen deroelben hochadelichen liebsten Angehörigen sammt und sonders langes Leben, beständige Gesundheit, sammt aller zeitlichen Wohlfahrt, desgleichen allen herrschaftlichen Beamten Gnade, Geist und Einigkeit verleyhen“ –

so gab es doch ständig Reibereien und Streit zwischen den Freiherren und der Bevölkerung. Gelegentlich wurden auch die Anführer der „widerspenstigen Unterthanen“ eingesperrt. Anlaß zu diesen Auseinandersetzungen war meist das „Bier- oder Ungeld“, also die leidige Steuer. Im „Böhmischen Unterricht“, einer 1767 in Wien erschienenen Schrift böhmischer Juristen in der Ascher Frage, wird deshalb schadenfroh darauf verwiesen, daß die Freiherren von Zedtwitz die Unabhängigkeit von Böhmen wünschten, ihre Untertanen jedoch bei böhmischen Gerichten ihr Recht vor eben diesen Freiherren suchten. Es heißt: „daß die Ascher Lehens-Unterthanen sich gar oft über harte Bedrückungen und neuerlich aufgebrachte Gaben ihrer Lehens-Obrigkeit bey der königlich Böhmischen Behörde beschweret haben“, und, „daß sie noch neuerlich wegen abermals dieserhalben erlittenen Bedrückungen gezwungen worden, einen schweren Prägrationsprozeß gegen ihre Lehens-Obrigkeit zu führen.“

Es stand also auf Hauen und Stechen zwischen der grundständigen Ascher Bevölkerung, den Männern mit den Namen Wunderlich, Geipel, Klaubert, Müller, Putz, Panzer, Schuster, Merz, Dötsch, Wölfl und den Nachkommen jenes offensichtlich aus

sorbischen Gefilden zugewanderten Peter von Zedtwitz, der schon 1397 „zu Asch etwas besessen“ haben soll. Der Ascher „Unterthanen Widersetzlichkeit“ beschäftigte oft die Juristen, und das Prager Appellationsgericht bescheinigte 1737 den Herren von Zedtwitz ein „allzu hartes Verfahren“ gegen ihre Lehens-Untertanen, die sich geweigert hatten, eine Kriegssteuer zu bezahlen. Dabei war es zu jenem sympathischen Ereignis gekommen, von dem ich nur hoffe, daß mein Ururururgroßvater Johann Michael aus Schwarzloh mit von der Partie gewesen ist.

Ascher Untertanen „bey 200 Mann, mit Prügeln versehen“ hielten einen Herren von Zedtwitz nebst den herrschaftlichen Gerichtsverwaltern dergestalt eingeschlossen, daß endlich derselbe mit dem Degen in der Faust sich durchschlagen mußte, wobei ein einiger Mann eine leichte Wunde bekam, und ein anderer in ein bürgerliches Gefängnis gebracht wurde.“

Ja, so warn's – die alten Rittersleut..., sie hatten die Kriegssteuer, die der Kaiser wollte, ein bisserl – um 1000 Gulden bloß, wie die Untersuchungskommission nachher feststellte – erhöht, um so auch für sich noch was mit zu verdienen. Sie müssen selbiges nötig gehabt haben, denn die Verhältnisse in den hochherrschaftlichen Familien waren in verschiedener Hinsicht desolat.

Die Sache mit dem Abendmahl des jungen Schönbacher Zedtwitz ist bekannt. In der Heimatkunde von Tittmann heißt es ehrerbietig, daß die Frau des am 10. 2. 1747 verstorbenen Joseph Adam von Zedtwitz eine geborene M. Anna von Kraft aus Rastadt gewesen sei; der Göttinger Jurist Pütter spricht aber despektierlich von „eines Bäckers Tochter aus Rastadt“, einer „bürgerlichen Person katholischer Religion“, die ja den ganzen Wirbel erst so recht ausgelöst hatte, weil sie eben partout ihren Sohn Christoph Carl Ludewig Adam dem katholischen Glauben zuführen wollte. Als dieser nach seiner Entführung im Braunschweiger Erziehungs-Institut Carolinum gefragt wurde, welche Konfession denn sein verstorbener Vater für ihn gewünscht habe, gab er zu Protokoll, daß er bis zur Großjährigkeit evangelisch bleiben sollte; dann, so habe sein verblichener Vater immer gesagt, könne er werden, was er wolle, auch Türke etc.

Arg mit dem Geld gehapert hat es bei einem anderen Vertreter der „drey Stämme“, die das Ascher Gericht damals „reichsfrey“ regierten: „Nun war Herr Adam Erd-

mann von Zedtwitz, vom Hause Krugsreuth Neuberger Linie, der keine Kinder hatte, in solche Schulden vertieft, daß er eine schon decretirt gewesene Sequestration seiner Güter befürchten mußte...“ Um einen erneuten Kredit aufnehmen zu können, schickte er den zwielichtigen, schließlich im Egerer Gefängnis gestorbenen Ascher Gerichtsdirektor Temlich 1753 nach Wien, um das Ascher Gebiet an den Egerer Kreis zu verhöckern. Der bereits erwähnte Jurist Pütter meint, daß Temlich gedacht haben mag, „für sich selbst große Vorteile zu erlangen, wenn er der Krone Böhmen zum völligen Besitz der Landeshoheit über die Herrschaft Asch verhelfen könnte“. Es hält sich ja das Gerücht, daß es auch in späteren Zeiten in Asch noch solche T(D)E(j)mlische gegeben haben soll.

Ein bisserl schadenfroh werden deshalb die Ascher Bürger, die Bauern und Häusler die verschiedensten Pressionen und die militärischen Exekutionen der Habsburger gegen ihre Freiherrn von Zedtwitz verfolgt haben. Doch dann scheint es auch ihnen über die Hutschnur gegangen zu sein. Nach und nach merkten nämlich die Ascher, daß auch mit der neuen einquartierten Herrschaft – es waren vor allem Sudetendeutsche, wenn sie auch damals noch nicht so hießen – nicht gut Kirschen essen war. Sie benahmen sich schlecht und arrogant und provozierten den Widerstand der evangelischen Bevölkerung.

So empfanden es die Ascher höchst unpassend, daß der „Administrator der neuen katholischen Kapelle auf dem St. Niklasberge bei Asch“ verschiedenen Personen in Asch und Schönbach „die Sakramente nach katholischer Art gereicht“. Am 6. 1. 1765 zog sogar der Niklasberger Hauskaplan P. Winkler mit vollem Ornat „nebst seinen Gehilfen“ „mit lautem Gesange“ durch das evangelische Asch. Dabei lief viel Volk zusammen, um gestikulierend das ungewöhnliche Schauspiel zu sehen. Der Dragoner-Hauptmann, der das böhmische Exekutionskommando befehligte, ließ die Leute unsanft auseinandertreiben. Knapp ein Jahr später, am Nikolaustag 1766, zogen die „neuaufgenommenen Katholischen durch die von lauter Evangelischen bewohnten Straßen“, veranstalteten einen „blasenden Durchzug“ und beschlossen ihr Nikolausfest „mit einem hellen Victoriengeschrei“. Da wußten die Ascher, woran sie nun waren, und es finden sich fortan auch Zeichen rührender Anhänglichkeit zur alten Ascher Herrschaft, der man vorher nicht sehr grün war.

Vollends verdarben es die neuen Herren aber mit den Aschern wegen des Salzes. Um die Herrschaft Asch ganz auf „böhmischen Fuß“ zu stellen, hat die kaysrl. böhm. Landesregierung am 25. 10. 1764 angeordnet, daß fortan im Ascher Ländchen nur böhmisches Salz verwendet werden dürfe. Da die Ascher ihr Salz aus den kgl. Preuß. Salzwerken zu Halle bezogen und die Zedtwitze im Salzregal eines ihrer landesherrlichen Rechte erblickten, weigerten sie sich, böhmisches Salz zu beziehen. Das führte zu einem langanhaltenden Streit, über den nun kurz berichtet werden soll:

22. 1. 1765: Wegen der Weigerung, böhmisches Salz einzuführen, wird die Herrschaft Asch mit einer militärischen Exekution belegt, die bald auf 30 Mann verstärkt werden soll. Bei fortgesetzter Weigerung sollen alle vierzehn Tage weitere fünf Soldaten nach Asch gelegt werden.

27. 5. 1765: Zwei Wagen mit böhmischem Salz kommen nach Asch und werden beim Grenzzolleinnehmer Goßler abgeladen. Eine „Populationsbeschreibung“ der Herrschaft Asch soll als Berechnungsgrundlage für den Salzverbrauch angefertigt werden – eine Bevölkerungsstatistik also.

12. 11. 1765: Ein Dekret der Prager Landesregierung an das Saazer Kreisamt ord-

Hans-Christoph Seebohm

net an, daß die Herren von Zedtwitz innerhalb von vier Wochen die noch nicht gelieferte Populationsbeschreibung abgeben müßten. Die dabei angedrohte Strafe beträgt 1000 Gulden; weiterer Militäreinmarsch wird angedroht.

25. 2. 1766: Der Oberamtmann von Eger kommt mit fünf böhmischen „Salzaufschauern“ und 50 Mann Infanterie als Schutz nach Asch. Er kontrolliert die Salzhändler im Ascher Gericht und beschlagnahmt alles Hallische Salz. Dann wird Haus für Haus nach Salz durchsucht.

6. 3. 1766: Der Oberamtmann aus Eger kehrt mit dem konfiszierten Salz in seine Heimat zurück.

29. 5. 1766: Der Elbogner Kreishauptmann und der Egerer Oberamtmann treffen in Asch ein. Die Bürger und „die Richter und Gemeindsmänner von den Dörfern“ bekommen einen Befehl der Prager Regierung vorgelesen, derweil das einquartierte Militär unter Gewehr steht. „Den Untertanen wurde aber angedrohet, daß, wofern sie sich in Annehmung des böhmischen Salzes widerspenstig erzeigen würden, sie in Eisen und Banden geschlossen nach Eger abgeführt und allda aufs empfindlichste gestraft werden sollten.“ – Für das Ascher Gebiet werden drei ständige böhmische Salzaufschauer bestellt.

19. 6. 1766: Der Bauer Schindler in Grün soll einen dieser drei böhmischen Salzaufschauer namens Leonhard einquartieren. Da er sagt, den Schlüssel zur Stube, in der Leonhard wohnen soll, nicht zu finden, wird die Tür von Soldaten gewaltsam erbrochen. Schindler und drei Nachbarn aus Grün kommen nach Asch in Arrest.

24. 8. 1766: Die vier Grüner Bauern werden nach Eger überführt und in „unterirdische kriminelle Gefängnisse gesetzt“. Ihre Söhne wollen für sie ins Gefängnis gehen, damit die Väter den Hof bewirtschaften können. Doch das wird abgelehnt.

1. 10. 1766: Ein Protest der Herren von Zedtwitz wegen der Ereignisse in Grün wird wie alle Zedtwitzschen Beschwerden von der Regierung in Prag verworfen.

19. 12. 1766: Der Gerichtsverwalter Temlich wird verhaftet und ins Gefängnis nach Eger geführt. Vorher konnte er aber noch eine Stunde lang Papiere verbrennen. Trotz allem kommt man aber mit dem „böhmischen Salzzwang“ nicht weiter. Die drei „Aufschauer“ sehen nicht alles. Deshalb werden 1766 auch die einquartierten Soldaten zur Bespitzelung aufgefordert. Sie erhalten zwei Dukaten, wenn sie einen Ascher anzeigen, der hallisches Salz benutzt.

17. 6. 1768: Drei Salzaufschauer visitieren die evangelische Oberpfarre und Inspektor.

August 1769: Ein Dragoner denunziert ein Bauernmädchen aus Friedersreuth, das hallisches Salz benutzt. Er erhält dafür zwei Dukaten aus der Grenzzollkasse.

1769: Die Papiermühlen in Neuberg, Niederreuth und Grün erhalten Besuch einer besonderen böhmischen Kommission, die auf Einführung böhmischer Papierstärken und Formate dringt.

März 1770: Ein Ascher Knopfmacher wird von einem betrunkenen Korporal bezichtigt, Hallisches Salz zu benutzen. Er solle ihm zwei Dukaten zahlen, damit er ihn nicht anzeige. Er bietet ihm aber nur einen Gulden an, woraufhin er vom Korporal „sehr übel behandelt worden“ war.

Es finden immer wieder Salzvisitationen im Ascher Gebiet statt, und Geldstrafen werden „executivisch beigetrieben“.

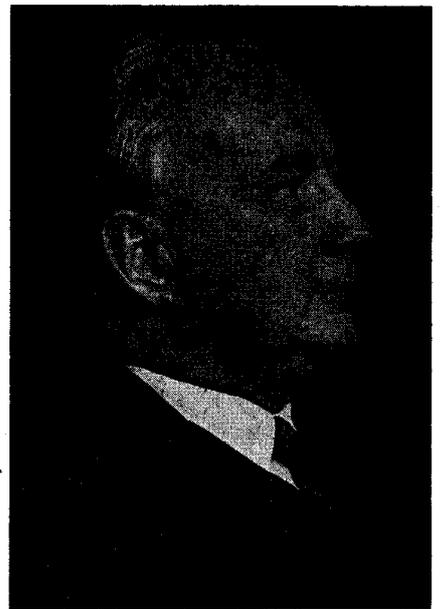
Anfang 1771: Es wird zunächst eine „Conscriptions-Commission“ angekündigt, die das noch immer nicht gelieferte „Seelen-Register“ und ein „Verzeichnis von allem Zugvieh“ verfertigen soll, damit endlich für die böhmischen Salzanstalten eine

Sein Tod bestürzte nicht nur uns Sudetendeutsche. Betreten fanden auch seine Widersacher in Presse, Rundfunk und Fernsehen zunächst Anerkennung für seine überragende Leistung als Verkehrsminister, die in allen anderen westeuropäischen Ländern höher eingeschätzt wurde als in der Bundesrepublik, der er siebzehn Jahre lang in dieser Eigenschaft mit großem Erfolg und höchster Fachkenntnis gedient hatte.

Als die Leute – oder soll man sagen Meute? – die Sprache wiederfanden, da fielen sie zwar in ihre alte Melodie zurück, mit der sie Seebohms Einsetzen für Heimatrecht und Selbstbestimmung seit je begleitet hatten. Ihre Verdrehungen trafen ihn nicht, als er noch lebte und gelassen ihre Verunglimpfungen von sich abschüttelte. Umso weniger treffen sie den Toten, den die Menschen, auf die es ihm ankam, in Erinnerung behalten werden als den Mann voller Lauterkeit und Mut, voller Hingabe und Können, voller Wissen und Überzeugung. Und wer ihn in Stunden der Besinnung erleben durfte, dem bleibt er darüber hinaus der feinsinnige, warmherzige, ja auch künstlerische Mensch. Hier mag erinnert sein an seine aus dem Erleben des Augenblicks sprudelnde, schier lyrische Ansprache im Juli 1955 an der Eger-Quelle im Fichtelgebirge, die für jeden, der sie hören durfte, ein Meisterwerk gestaltenden Worts bleiben wird. Gewiß nur eine winzige Rede-Episode, gemessen an der Vielzahl hochpolitischer Ansprachen, Erklärungen, Reden und Äußerungen jeder Art, aber für Seebohms Wesen mindestens ebenso bezeichnend wie die harten politischen Thesen, die er zu setzen wußte, wo es nottat. Hans-Christoph Seebohm war sudetendeutscher Landsmann, deutscher Patriot und glühender Europäer. Man wird ihn immer nennen müssen, wenn man Männer meint, die geschichtliches Vermächtnis mit den politischen Erfordernissen der Gegenwart zu verbinden und letztere dadurch umso nachdrücklicher zu vertreten wissen. Er schwamm gegen den Strom der Meinungsmacher in dem Wissen, der besseren Sache zu dienen.

☆

Staatliche Ehrungen hatte sich Hans-Christoph Seebohm, der einer Lungenembolie als Folge einer Gallenblasen-Operation erlegen war, testamentarisch verbeeten. Nur am 28. September, dem Tage der Urnenbeisetzung im Familiengrabe zu Bad Pyrmont – (acht Wochen vorher war dort



seine Frau bestattet worden) – setzten die öffentlichen Gebäude der Bundesrepublik die Fahnen auf Halbmast. Feuerbestattung und Beisetzung des Vierundsechzigjährigen hatten im engsten Familienkreise stattgefunden. (Der Verstorbene hinterläßt zwei erwachsene Kinder, Sohn und Tochter.) Acht Tage nach Dr. Seebohms Heimgang – er war am Tag der Heimat, 17. September, gestorben – ging im Kaisersaale zu Regensburg die offizielle Trauerfeier der Sudetendeutschen Landsmannschaft vor sich. In diesem Saale, Schauplatz des „Immerwährenden Reichstags“, hatte Seebohm oft die hier besonders spürbare deutsche Geschichte beschworen. Nun ehrte an gleicher Stelle die Landsmannschaft ihren Sprecher, der er fast auf den Tag genau acht Jahre lang war, im Beisein vieler Abordnungen, Behördenvertreter und sonstiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Es sprachen Dr. Franz Böhm, Vorsitzender des SL-Bundesvorstandes, Bayerns Ministerpräsident Alfons Goppel und Reinhold Rehs, Präsident des Bundes der Vertriebenen. Aus Goppels Nachruf: „In der Reihe der bedeutenden Toten dieses Jahres steht er ebenbürtig und ebenso tief betrauert. Mögen sein Geist und sein Beispiel lebendig bleiben, nicht nur bei den Sudetendeutschen, sondern im ganzen deutschen Volke und bei allen jenen Völkern, denen eine Mitte schaffen zu helfen er bemüht war“.

Berechnungsgrundlage für den Salzbedarf vorhanden ist. Wer seine Aufnahme in das Seelenregister verhindert, soll zwei Jahre nach Prag ins Zuchthaus kommen. Wer ein Stück Vieh „verlügen würde“, dem sollte dieses Vieh „fiskalisch verlustig“ erklärt werden.

März 1771: Oberpfarrer Dr. Loeber in Asch wird mit sechs Mann Exekution genötigt, „die vorgeschriebenen Seelenextrakte zu liefern“. Die Häuser in Asch und den dazugehörigen Dörfern erhalten Nummern. Auf diese Weise entsteht offensichtlich das „Einwohnerverzeichnis der evangelischen Pfarreien Asch, Roßbach und Neuberg“, das Helmut Klaubert in dankenswerter Weise vor einiger Zeit im „Ascher Rundbrief“ veröffentlicht hat.

Dezember 1771: Ein burgräflich Egerischer Befehl an die Zedtwitzische Familie weist erneut darauf hin, daß sie und ihre Untertanen nur Salz von der inzwischen in Asch errichteten „Salzlegestadt“ verwenden dürften. Das Ascher Gebiet muß nun jährlich aufgrund der Seelen- und

Viehliste 903 Fäßchen böhmisches Salz beziehen.

Dezember 1771. Eine besondere Commission überwacht die Einhaltung des Tabak-Patents vom 12. 1. 1771. Jede Prise Tabak, die nicht böhmisch ist, wird mit einer Strafe bis zu drei Gulden belegt. Eine Stange Tabak führt zu einer Strafe von 18 Gulden.

Die Reihe der Schikanen reißt nicht ab: neue (katholische) Feiertage sollen eingehalten werden, der böhmische Kalender wird zur Pflicht, „die evangelische Geistlichkeit wird hart gehalten, die Anmaßungen des katholischen Geistlichen gehen immer weiter“ ...

So zwang man sie nach und nach auf die Knie, unsere standhaften Vorfahren, die damals eine Art Zweifrontenkrieg führten. Zum einen mißfielen ihnen offensichtlich die Zedtwitze, zum anderen wollten sie auch nicht „auf böhmischen Fuß“ gesetzt werden. Wenngleich sie einst auch einen der ersten evangelischen Geistlichen zur Abreise zwangen, weil er sich über ihren

Pferde- und Bierheiligen lustig gemacht hatte, so waren sie nun gut evangelisch geworden und sahen zwischen sich und den Egerern eine tiefe Kluft. Sie wurden aber ein Opfer des auf eine straffe Organisation seiner Erblande bedachten Habsburgischen Absolutismus. Hätten sie eine diplomatischere Herrschaft gehabt, die z. B. die mehrfach angetragene Mitgliedschaft in der Fränkischen Reichsritterschaft nicht eigenbrötlerisch abgelehnt und die sich nicht in Erbstreitigkeiten verzettelt hätte, vielmehr immer so entschlossen wie der preußische Rittmeister Freiherr Carl Anton Philipp

Egerland sollte abgetreten werden

Die Meinung, daß mit dem Widerruf der in München eingegangenen Verpflichtungen am 5. 8. 1942 Großbritannien der Tschechoslowakei wieder die Grenzen von 1937 zugestanden habe, trifft auch nach tschechoslowakischen Unterlagen keineswegs zu. In seinen Memoiren berichtet Ministerpräsident Fierlinger von einer Konferenz in Moskau am 21. 3. 1945. In ihr äußerte Benesch, daß England am 5. 8. 42 sich seine Stellungnahme bezüglich der Grenzen vorbehalten habe. Vor jener Moskauer Konferenz hätten sich die Engländer bereitgefunden, die vormünchner Grenzen im Prinzip anzuerkennen und im Zeitpunkt der deutschen Kapitulation dem zuzustimmen, daß die sudetendeutschen Gebiete tschechoslowakischer Verwaltung unterstellt werden. Das Sudetenland sollte also völkerrechtlich wie die preußischen Ostprovinzen behandelt werden. Daß nach dem Stande vom 5. 8. 42 die Grenzfrage noch offen war, wird auch von Smutny (Kanzler des Präsidenten Benesch), Minister Stransky und Lisicky (tschechoslowakischer Gesandter in London) bestätigt. Im Bericht Smutnys über ein Gespräch Beneschs mit dem britischen Gesandten Nichols vom 18. 9. 42 heißt es: „Die Engländer anerkennen die Notwendigkeit, die Deutschen umzusiedeln. Sie haben diesen Standpunkt auch Jaksch mitgeteilt. Auf dieser Grundlage werden sie mit uns über die Grenze verhandeln. Nichols empfahl, daß wir selbst einige Varianten der Lösung der Transfer- und Grenzfragen vorbereiten sollten. Benesch sagte Nichols, er erkenne an, daß bei einem umfassenden Transfer der Deutschen die Tschechoslowakei auf einige Be-

von Zedtwitz gehandelt hätte, nun, es wäre sicher anders gekommen.

Zum Schluß sei nur noch gesagt, daß alle Zitate aus dem 1774 in Göttingen im Verlage der Witwe Vandenhoeck erschienenen Buche „Auserlesene Rechts-Fälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit...“ entnommen sind. Prof. Johann Stephan Pütter behandelt darin ausführlich den Streit um unsere Heimat. Von diesem bedeutenden Staatsrechtslehrer und seinem wackeren Eintreten für die Ascher Sache soll demnächst berichtet werden. Gustav Grüner

zirke verzichten müsse, daß diese Gebietsabtretung jedoch durch den Austausch einiger Teile des Glatzer Kessels kompensiert werden sollte.“

Lisicky berichtete: „Noch im Jänner 1945 befahl der Präsident dem Generalstab die Durcharbeitung und Einzeichnung folgenden Schemas zur Lösung des Problems unserer Deutschen auf der Landkarte: 800 000 werden an Ort und Stelle belassen, 1,7 Millionen werden transferiert, und der Rest, um 600 000 herum, fällt samt ihrem Siedlungsgebiet an Deutschland“.

Stransky schreibt: „Danach wären wir bereit gewesen, Deutschland ein von etwa 600 000 Deutschen bewohntes Gebiet abzutreten, wenn dafür die Aussiedlung aller übrigen Deutschen bewilligt wird. Im abgetretenen Gebiet hätte sich Karlsbad befunden.“ (Und natürlich auch Asch. Anm. der Schriftl.)

DER DEUTSCHE PROZENTSATZ

Nach einer vom Statistischen Zentralamt in Prag veröffentlichten Erhebung aus dem Jahr 1964 beträgt der Anteil der Deutschen im Egerland (etwaige heutige Bezirke Eger, Falkenau und Karlsbad) immer noch ca. 14 Prozent. Für die folgenden neun Bezirke wird noch ein deutscher Bevölkerungsanteil von mehr als 5 Prozent ausgesetzt: Eger (dazu gehört auch der frühere Bezirk Asch) 7,0 Prozent, Falkenau 25,3 Prozent, Teplitz 7,1 Prozent, Tetschen 5,7 Prozent, Gablonz 9,9 Prozent, Trautenau 5,3 Prozent, Karlsbad 8,7 Prozent, Komotau 10,3 Prozent, Brüx 5,5 Prozent. Für die gesamte Tschechoslowakei werden 140 402 Deutsche angegeben. Die wirkliche Zahl liegt um einiges höher.

Die Reformation in unserer Heimat

Am 31. Oktober werden es 450 Jahre, daß der Augustinermönch Martin Luther – so hat es Philipp Melanchthon der Nachwelt überliefert – am Portal der Schloßkirche zu Wittenberg jene 95 Thesen anschlag, die der Ausgangspunkt der Reformation waren. Man diskutiert heute darüber, ob Melanchthons Mitteilungen in allen Punkten stimmten. Theologische, kirchengeschichtliche und auch politische Dispute sind ja in der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) an der Tagesordnung. Tatsache ist, daß der Magister der Theologie D. Martin Luther die Thesen wirklich geschrieben hat und daß er durch sie zu dem Reformator wurde, dessen Name im ganzen damaligen Europa bald überall bekannt war. Es gab dann auch damals schon viele gelehrte Dispute, darunter jenen mit dem Ingolstädter Professor Johann Eck, in dem der wortgewaltige Theologie-Professor Luther zum Entsetzen der kirchlichen Obrigkeiten sagte, die Christenheit käme auch ohne Papst aus und zum Glauben genüge das Lesen der Bibel. Immer lauter drang „Luthers Feldgeschrei“, wie es Zeitgenossen nannten, durch die deutschen Lande. Schon vier Jahre nach dem Wittenberger Thesenanschlag, im Sommer 1521, stand Luther auf dem Reichstag zu Worms vor den Großen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, um dem jungen Kaiser Karl V. sein Bekenntnis zu sagen:

„Da Eure kaiserliche Majestät und Eure Herrlichkeiten eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine solche ohne Hörner und Zähne geben diermaßen: Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es am Tage ist, daß sie des öfteren geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so bin ich durch die von mir angeführten heiligen Schriften überwunden in meinem Gewissen und gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln weder sicher noch heilsam ist.“

Auch darüber streiten heute die Gelehrten, ob Luther diesen mannhaften Worten den Schlusssatz anfügte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ – oder ob dies Legende sei. So oder so, er paßt jedenfalls zu Luthers Persönlichkeitsbild und zu seinem Auftreten vor Kaiser und Reichstag so sehr, daß er im Volke zu seinem bekanntesten Ausspruch wurde.

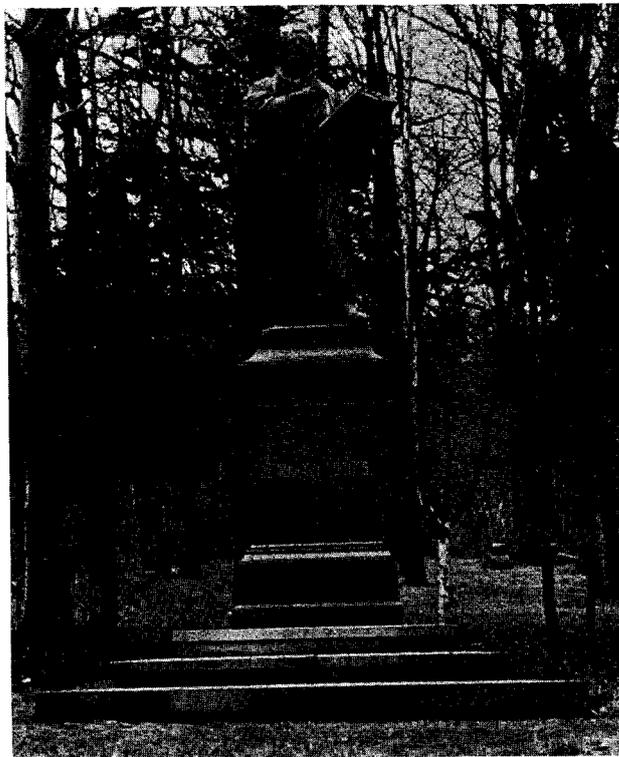
Am Tage nach diesem Auftreten Luthers vor dem Reichstag ließ Karl V., folgende Erklärung veröffentlichen:

„Ihr wißt, daß ich abstamme von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation, von den katholischen Königen von Spanien, die alle bis zum Tode getreue Söhne der römischen Kirche gewesen sind, Verteidiger des katholischen Glaubens und der geheiligten Bräuche, die das alles mir nach ihrem Tode als Vermächtnis hinterlassen haben und nach deren Beispiel ich bislang auch gelebt habe. So bin ich entschlossen, festzuhalten an allem, was seit dem Konstanzer Konzil geschehen ist. Denn es ist sicher, daß ein einzelner Bruder irrt, wenn er gegen die Meinung der ganzen Christenheit steht, da sonst die Christenheit tausend Jahre oder mehr geirrt haben müßte. Ich werde ihn nie wieder hören; er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten.“

Zum Kirchenbann, in dem sich Luther schon befand, fügte der Kaiser nun noch die Reichsacht. Der kaiserliche Geleitbrief schützte ihn jedoch zunächst. Auf der

Das Ascher Lutherdenkmal

wurde am 10. 11. 1883, das war der 400. Geburtstag des Reformators D. Martin Luther, in großer Feierlichkeit enthüllt. Der Entwurf stammte von dem Nürnberger Professor Rößner, den Guß führte der ebenfalls in Nürnberg schaffende Prof. Lenz aus. Die Kosten in Höhe von 6775 Mark und 150 Gulden wurden durch Spenden der Ascher Bürgerschaft gedeckt. Der Sockel des Denkmals birgt noch heute eine Reihe von Dokumenten, die u. a. vom ehemaligen Superintendenten D. Traugott Alberti unterzeichnet sind. Unser Aufnahme wurde im Mai 1967, also vor wenigen Monaten, gemacht. Im alten Österreich-Ungarn gab es nur dieses eine Denkmal für Martin Luther. Es blieb auch in der Tschechoslowakei das einzige bis auf den heutigen Tag.





Mit dieser Foto-Montage gelang einem jungen Bayern, der eine Ascherin zur Frau hat und mit dieser deren alte Heimat besuchte, eine Gesamtübersicht des Stadtteiles, der früher einmal einfach „der Markt“ hieß. Er stand, als er die drei aneinandergefügt Bilder knipste, auf der Rathausstiege. Ganz links ist eine Ecke des alten Rathauses mit im Bilde, das vom Niklas-

DER ASCHER MARKT HEUTE

berg im Osten bis zum Selberberg im Westen reicht. Orientierungspunkte sind für den, der nur das Asch vor 1945 kennt, neben der katholischen Kirche das stehengebliebene Haus Ernst Ploß, ehemals Schloßgasse, dann der Goethebrunnen, das Türm-

chen der Stadtparkasse und rechts im Hintergrund der alte Penzelsche Fabrikbau an der Resselgasse. Die Ascher Straßenbilder sind gewöhnlich menschenleer; hier aber kommt eine Schar von Leuten die Hauptstraße herunter. Sie befinden sich noch oberhalb der ehemaligen Einmündung der Selber Gasse, etwa in Höhe des Cafes Mühlbauer.

Heimreise kam es dann zu der Entführung auf die Wartburg.

Von 1521 bis 1530 verbreitete sich die „neue Lehre“, wie Martin Luthers Reformen am alten Glauben nun hießen, schnell über ganz Deutschland aus. Im Vogtlande, von wo sie nach Asch kam, wurde sie bereits 1525 von den Kanzeln verkündigt. Ein Ritter Zedtwitz, im Vogtlande begütert, befand sich schon 1521 unter den Edelmännern, die den sächsischen Kurfürsten zum Reichstag nach Worms begleiteten.

Karl Alberti hält es für sicher, daß die Filialkirche in Elster zusammen mit ihrer Mutterkirche Adorf 1529 evangelisch war und mit ihr das Dorf Grün, das bis 1833 nach Elster eingepfarrt war. In Oberfranken führte Markgraf Georg die Reformation 1528 ein. Damals wurde auch der Kaiserhammer, der kirchlich zu Regnitzlosau gehörte, evangelisch. Roßbach, Gottmannsgrün und Friedersreuth folgten alsbald.

Wann die Herrschaften *Asch* und *Neuberg* zum neuen Glaubensbekenntnis kamen, steht urkundlich nicht fest. Die erste Quelle, die Karl Alberti allerdings nicht in allen Stücken für glaubwürdig hält, ist die Predigt, die der Ascher Oberpfarrer Engelhardt 1622 zur Einweihung der Ascher Dreifaltigkeitskirche (der Vorgängerin der 1960 abgebrannten Ascher Kirche) hielt und die dann gedruckt wurde. Danach wäre zwar 1542 (oder 1552) der evangelische Prediger Christoph Krüger von Eisleben – d. i. die Geburtsstadt Luthers – nach Asch gekommen, doch habe er sich bei der Bekämpfung der Ascher Roß- und Bierheiligen“ so ungeschickt benommen, daß „die Leut allhier hartnäckig und erbittert worden und haben ihn dermaßen angefeindet und verfolgt wegen Abschaffung des Ludwig, daß er im ersten Jahr seines Amtes hat müssen entlaufen.“ Schon 1533 war Hans v. Zedtwitz auf Krugsreuth lutherisch. Der erste nach Krüger für längere Zeit als Prediger nach Asch gekommene evangelische Geistliche hieß Georg Müller. Von ihm sagt die erwähnte Kirchweih-Predigt des Oberpfarrers Engelhardt, daß er aus einem abgeschafften Kloster bei Schneeberg (Sachsen) zunächst nach Frohnau bei Falkenau und von da nach Asch berufen wurde. Nach dreizehnjähriger Seelsorge ist er in Asch gestorben.

Als 1549, also 32 Jahre nach dem Wittenberger Theesenanschlag, die Ascher Komturei des Deutschritterordens in eine evangelische Pfarrei umgewandelt wurde, war

die neue Konfession im Ascher Ländchen offiziell sanktioniert. Es kamen dann aber noch harte Zeiten während des Dreißigjährigen Kriegs. Die Habsburger Gegenreformation pochte 1628 an die Tore der reichsfreien Zedtwitze, die sich gegen die in Eger amtierende „Reformationskommission“ heftig wehrten. Es habe „mit dem Ascher Gebiet eine andere Beschaffenheit als mit dem Egerischen Kreise“, ließen sie ihren Verwalter erklären. Den Kurfürsten von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth baten sie um Hilfe, aber es nützte nichts: 1629 kam neuerlich ein katholischer Geistlicher namens Kaspar Degenmayer nach Asch. Er mußte zwei Jahre später wieder weichen. So ging das hin und her bis zum Friedensschluß von Münster und Osnabrück im Jahre 1648. Mit Berufung auf einige Artikel dieses Friedensvertrags wagten die Zedtwitze 1649 die Bestallung zweier evangelischer Geistlicher: Pfarrer Jakob Ellrod und Superintendent Chr. Dörffel. Ein „allgemeines Dankfest“ schien am 25. Juli 1650 die Glaubensunsicherheit im Ascher Ländchen

zu beenden. Aber noch einen Angriff hatten die Zedtwitze abzuwehren, als für Eger und das Egerland 1652 ein neues Reformations-Mandat herauskam, nachdem die Schweden endgültig abgezogen waren. Alle Nichtkatholiken wurden zur Auswanderung gezwungen, das Ascher Gebiet sollte wiederum katholisch werden. Da nun begaben sich Pfarrer Jakob Ellrod – die Ascher nannten fast 300 Jahre später eine Straße im Lerchenpöhl-Gebiet nach ihm – und der Gerichtsschreiber Jeremias Panzer nach Leipzig und erwirkten ein Gutachten der dortigen juristischen Fakultät, das schließlich den Ausschlag gab. Es stellte fest, daß die Herrschaft Asch zwar ein böhmisches Lehen, aber deswegen dennoch Reichsgrund und -Boden sei, weswegen es der Wiener Majestät nicht zustehe, diese Herrschaft zu reformieren. Majestät gaben nach, im Ascher Ländchen wurde von da ab die evangelische Lehre unangefochten in deutscher Sprache gepredigt bis zur Austreibung durch die Tschechen.

Kurz erzählt

KIRCHENRUINE WIRD GESCHLEIFT Streiflichter von drüben

Die Ruine der evangelischen Kirche in Asch wurde im September d. J. staatlicherseits zum Abriß freigegeben. Das Kirchenschiff wird ganz verschwinden, die Gruftanlage wird geleert und zerstört. Der Turm soll als „Aussichtsturm“ erhalten bleiben. Dort, wo das Kirchenschiff steht, wird soviel Erdreich abgebaggert, daß eine neue Straßenverbindung zwischen Markt und Bayernstraße entstehen kann. Diese Gestaltung wird den alten Kern von Asch völlig verändern, sodaß auch das Haus Berthold im Frühjahr 1968 zum Abriß anstehen wird. Die alten Grabsteine an der Grabenmauer und im ev. Friedhof sollen dem Vernehmen nach bei Abriß der Grabenmauer im Klauert'schen Garten am Niklas (Museum) einen neuen Standort finden.

Der 1961 mit 12 000 Kcs renovierte Geleitstein auf dem Niklas wurde von unbekannten Tätern im September mit roter Lackfarbe beschmiert. Die Polizei fahndet nach dem Täter. – (Der Geleitstein, nach seiner Inschrift meist „Salva Guardia“ genannt, ist in den Eckpfeiler der Klauert'schen Gartenmauer am Ende der Zedtwitzstiege eingelassen. Früher krönte er das Zedtwitzsche Schloßtor, das den Niklasberg vom Markt Asch trennte. Der Stein zeigt den Kaiser-Adler und die Inschrift „Salva

Guardia“. Es war das äußere Zeichen des kaiserlichen Schutzes, unter den das „ob dem Markte Asch gelegene Schlößlein, St. Niklasberg genannt“, auf Grund eines von Kaiser Karl VI. unterzeichneten Lehenbriefs gestellt worden war.)

Das Holstein-Tor (Haus Unger) am Niklas ist so verrostet, daß die Renovierung auf 100 000 Kcs geschätzt wird. Die Restaurierung soll im Jahre 1968 einsetzen. Im Haus Unger/Holstein soll künftig ein Textil-Museum seinen Platz finden.

Die von der Witterung stark in Mitleidenschaft gezogene katholische Kirche in Asch soll in den kommenden zwei Jahren renoviert werden. In der Kirche selbst findet sich kein deutscher Text mehr (im Gegensatz zu den evangelischen Kirchen in Roßbach und Neuberg).

In die Betonklötze am Markt, in der Peint und am Niklas dürfen nur solche Personen mit ihren Familien einziehen, die sich zehn bzw. fünfzehn Jahre für eine Arbeit in Asch verpflichten. Der starken Abwanderung soll damit ein Riegel vorgeschoben werden. Vor allem soll eine „Ascher Jugend“ seßhaft werden. Die Gruppe der „echten Neuascher“ ist so klein, daß jetzt mit Hochdruck an 800 Wohnungseinheiten gebaut wird. Die Häuser am Markt wurden von strafgefangenen Soldaten errichtet.

In Grün wurde die Färberei Geipel bis

auf einen kleinen Trakt völlig dem Erdboden gleichgemacht. Neuberg, Krugsreuth und Grün sind äußerste Provinz mit Balkan-Charakter.

Ein Rundgang durch Niederreuth ist erschreckend. Im ganzen Dorf wohnen sechs Familien, davon vier Deutsche. Der Niederreuther Sauerling ist erhalten. Aber das Gebäude ist innen stark verschmutzt und auch der Zapfhahn mit dem Glasaufsatz ist übervoll mit Rost besetzt.

Die Wilhelm-Weiß-Straße wurde geteert. Sie gilt als neues Verbindungsstück zum Markt. Auch die Albert-Kirchhoff-Straße am Lerchenpöhl wurde im August mit rumänischem Asphalt geteert.

Von der Bürgerlichen Brauerei steht kein Ziegel mehr auf dem andern. Im August wurden die letzten Reste der Kessel mit Schweißbrennern zerlegt und dem staatlichen Schrotthandel zugeführt.

Zwischen Askonas und Hotel Löw (Gelände der ehem. Rudolfsgasse) steht im Rohbau die neue Grundschule für Asch. Die Bauarbeiter benutzen das Haus Singer als Baubude. Die Verfassung des Hauses ist entsprechend. Es wird im Frühjahr 1968



abgerissen. Unser Bild, aufgenommen im September d. J., zeigt den Bauplatz. Links die Ecke des Singerschen Hauses. Die Bäume im Hintergrund stehen im Geipelschen Park. Die ehem. Rudolfsgasse wird von dem Neubau durchschnitten.

In Nassengrub soll das Gasthaus Hupf auf weggerissen, dafür das ehemalige Wirtschafts Wilfert (Fip) wieder in Betrieb genommen werden.

In Asch wird davon gesprochen, daß das Hainberg-Unterkunftshaus einem Neubau weichen soll.

Die in Fertigbauweise erstellten Wohnblöcke am Ascher Markt, die wir bereits mehrmals zeigten (siehe auch Marktplatz-Bild in dieser Nummer) sind zum größten Teil bereits bezogen, die Schutthaufen um sie herum sind in der Hauptsache verschwunden. Der jeglichen Charakters entkleidete frühere Ascher Markt ist zu einer Wohnsiedlung nach üblichem Schema geworden.

Unsere Mitteilung im letzten Rundbrief, Seite 137 (im Berichte „Nassengrub heute“), daß ein Heimatvertriebener aus Nassengrub wieder dorthin zurückgekehrt sei, hat sich nicht bewahrheitet. Unser Gewährsmann, der im Juni drüben war, hatte die Nachricht mehrmals von verschiedenen Seiten gehört. Es war aber dennoch nur ein unbegründetes Gerücht, das ihm allerdings stets in der Form einer kleinen Sensation erzählt worden war.

ASCHER ABEND IN SELB Neueste Farbaufnahmen aus der Heimat

Am Samstag, den 28. Oktober um 20 Uhr findet im kleinen Saal der Selber Turnhalle ein Ascher Heimatabend statt, zu dem alle Landsleute aus Stadt und Kreis Asch herzlich eingeladen sind. Der Abend wird eine hochinteressante Diarreihe zum Mittelpunkt haben: Das Ascher Archiv hat sich die neuesten und aktuellsten Aufnahmen aus Asch und Umgebung zu verschaffen gewußt, die alle erst vor wenigen Wochen drüben in der alten Heimat entstanden. Außerdem wird der Film

„Vogelschießen Rehau 1966“ gezeigt werden. Der Eintritt ist frei. Für die Veranstaltung zeichnet der Heimatverband Asch mit einigen Selber Helfern verantwortlich.

LIBERALISIERUNG AUF TSCHECHISCH KPC maßregelt unbotmäßige Schriftsteller

Das ZK der tschechoslowakischen KP hat durch eine Reihe von Beschlüssen eindeutig bekundet, daß alles Gerede über eine Liberalisierung des künstlerischen Schaffens in der Tschechoslowakei reine Propagandabehauptungen sind. Das ZK beschloß, die Schriftsteller und Redakteure der Literaturzeitschrift „Literarni Noviny“, Ludwig Vazulik, Ivan Klima, A. J. Lihm und Jan Prochazka aus der Partei auszuschließen und Prochazka darüber hinaus die Kandidatur im ZK abzuerkennen. Ferner beschloß das ZK, dem Schriftstellerverband die Leitung der „Literarni Noviny“ zu entziehen und ab sofort diese Zeitschrift in Regie und unter unmittelbarer Aufsicht des Kultusministeriums herausgeben zu lassen. Die aus der Partei ausgeschlossenen Schriftsteller der genannten Zeitschrift verlieren auch ihren Redakteurposten in den „Literarni Noviny“. Der bisherige Chefredakteur Hamsik wird die Konsequenzen aus seiner zu liberalen Haltung gegenüber den gemäßregelten Mitarbeitern zu ziehen haben. Die Maßnahmen resultieren aus den Vorfällen während des im Juni d. J. stattgefundenen Schriftstellerkongresses. Dort haben die gemäßregelten Schriftsteller die Zustände in der „sozialistischen“ Tschechoslowakei kritisiert.

☆

Nun, Herr Günther Grass: Wollen Sie nicht auch in diesem Falle ihren empörten Schnauzbart an den Mikrofonen des Deutschen Fernsehens wetzen?

Ascher Fabrik-Neubau

Die Handschuhfabrik Fritz Nitzsche (in Asch Hans Nitzsche, Lenaugasse) in Aichach – zwischen München und Augsburg gelegen – hat vor einiger Zeit ein modernes Betriebsgebäude bezogen und in ihm die gesamte Produktion, die bisher in drei verschiedenen Häusern abließ, konzentriert. Im dreistöckigen Haupttrakt ist die Fertigung untergebracht, dem der ebenerdige Verwaltungstrakt in architektonisch guter Lösung vorgelagert wurde. In 8 500 Kubikmetern umbauten Raums spielt sich nun die vielfältige Produktion ab, die vom Garn bis zum Endprodukt, dem Handschuh, alles selbst fertigt. Lediglich das Färben wird außer Haus vergeben. Die Firma Fritz Nitzsche hat einen sehr beachtlichen Export, vor allem nach den Vereinigten Staaten, nach Australien, England und Skandinavien. Auch in der Bundesrepublik, wo sie durch Vertreter an die Einzelhandelsgeschäfte herankommt, genießt sie guten Ruf. Der ständige Einkäufer-Besuch aus dem Auslande (mit Ausnahme der Ostblockstaaten) wird vor allem durch die sehr modische Musterung angezogen. Andererseits reist Lm. Fritz Nitzsche selbst viel ins Ausland zu seinen Kunden. Stapelartikel werden überhaupt nicht erzeugt; hier sind die Länder mit billigen Arbeitskräften nicht mehr einzuholen. Da die Firma Nitzsche auch in Portugal einen Betrieb hat, kann von dort aus der Zollvorteil der EFTA-Zone genutzt werden. Die Firma beschäftigt in Aichach 200 Arbeitskräfte. Neben Handschuhen stellt sie auch modische Set-Kleidung (Hut, Bluse, Rock, Handschuh und Strumpf) her.

Erfolgreicher Ascher Holzbildhauer

Wir berichteten bereits gelegentlich von den Arbeiten unseres Ascher Landmannes Hermann Fuhrmann, der in Buchloe/Allgäu, Sonnenstraße 3, ein Atelier für Holzbildhauerei unterhält. Die Weihe einer Wegkapelle in der Marktgemeinde Waal, für die er zwei Holzplastiken schuf (einen St. Josef als Schutzpatron der Handwerker

und einen St. Florian), nahm „Der Allgäuer“, die überörtliche Regionalzeitung, zum Anlaß eines Besuches in der Fuhrmannschen Werkstatt. In einer bebilderten Reportage berichtete das Blatt vom Lebensweg, von der Arbeit und von den Erfolgen des 1912 in Asch geborenen Künstlers, der als Gymnasiast Schüler des heuer mit einem SL-Kulturpreis ausgezeichneten Prof. Richard Fleißner war. Das Blatt schreibt u. a.: „Hermann Fuhrmann hat sich am Stadtrand von Buchloe ein kleines Heim geschaffen. Hier, in der Stille der Natur, entstehen jene Werke, die so viele Bauernstuben schmücken. Hier bearbeitet Hermann Fuhrmann das Holz; unter seinen geschickten Händen entstehen Kreuzfixe, Heiligenfiguren und andere Werke der Holzbildhauerei. Hier hat er auch Muße, sein zweites Hobby, die Malerei, zu pflegen. Seine Lieblingsbilder sind Heimatmotive und Gestalten der neuen und alten Heimat. Seine Werke schmücken u. a. das Kreiskrankenhaus und das Kreisaltersheim.“ Neben seiner künstlerischen Tätigkeit ist Fuhrmann als freier Zeitungs-Mitarbeiter auch Lokalreporter für Buchloe.

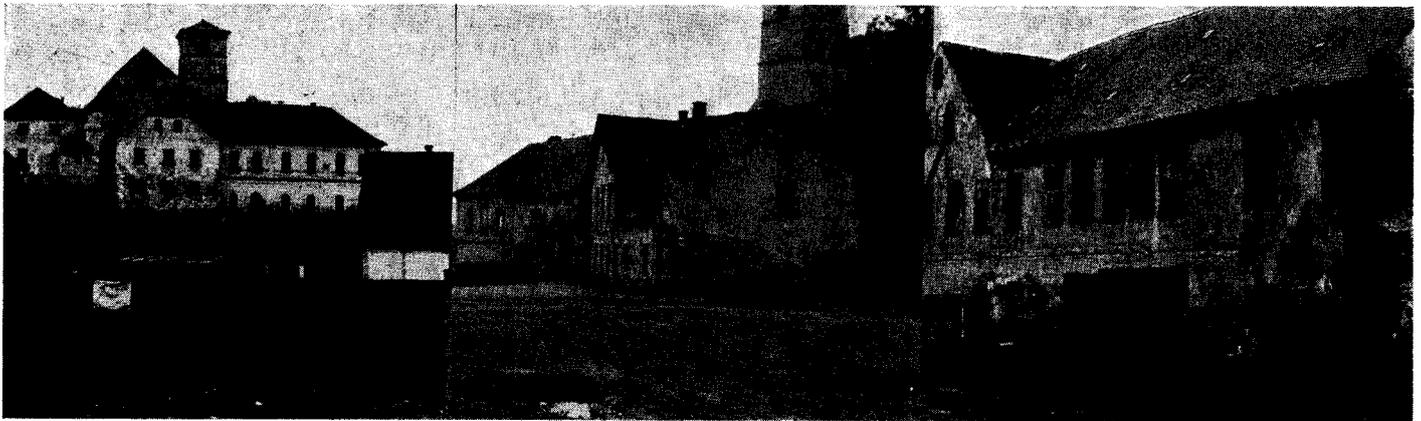
Deutsch-Unterricht stirbt ab

Der Deutschunterricht für Kinder deutscher Eltern hat nach Berichten der „Volkszeitung“ in letzter Zeit stark abgenommen. Das treffe vor allem auf den Deutschunterricht in den Sprachzirkeln zu, die von der dritten Grundschulklasse ab für Kinder aus deutschen oder aus Mischehen bestimmt sind. Das hänge im wesentlichen damit zusammen, daß man für diesen Zirkel-Unterricht eine gewisse Auswahl getroffen und Schüler mit der Zeugnisnote 4 nicht mehr aufgenommen habe. Zum anderen damit, daß auch die Leistungen der in diese Zirkel aufgenommenen Kinder spürbar nachgelassen hätten und es in zunehmendem Maße auch die Eltern für besser hielten, ihren Kindern erst vom siebenten Schuljahr an im Rahmen als Wahlfach eingerichteten Deutschunterrichtes ihre Muttersprache beibringen zu lassen. Aus dem gleichen Artikel ergibt sich jedoch zugleich, daß Deutsch als Wahlfach nur dann unterrichtet wird, wenn mindestens 15 Schüler von ihren Eltern für diesen Unterricht angemeldet worden sind. Zu dieser angeblichen Interesslosigkeit und der Begrenzung des Deutschunterrichtes als Wahlfach kommt hinzu, daß in vielen Orten – wie die Zeitung schreibt – dieser Wahlfachunterricht infolge Lehrermangels überhaupt nicht durchgeführt werden kann. Selbst in größeren Städten nicht, wie z. B. in Falkenau, wo die Zahl der Deutschen noch relativ hoch ist. Noch pessimistischer klingt die abschließende Prognose: „Nach den bisher gemachten Erfahrungen läßt der Besuch des Deutschunterrichtes ab der 7. Klasse viel zu wünschen übrig.“

Westreisende keine „Bettler“ mehr?

Der Prager Regierungsausschuß für den Fremdenverkehr hat einige Maßnahmen beschlossen, die voraussichtlich zu einer Erweiterung des Reiseverkehrs in westliche Länder führen werden. Aufgrund dieses Beschlusses werden ab 1. Jänner 1968 die staatlichen Reisebüros in der Tschechoslowakei in der Lage sein, für Reisen in „kapitalistische“ Länder 20 Prozent der Deviseneinnahmen bereitzustellen, die durch westliche Touristen ins Land fließen. Im Rahmen dieser voraussichtlichen Devisenspanne werden die Reisebüros auch die Möglichkeit haben, mit Reisebüros westlicher Länder schon jetzt Verträge für die kommende Saison abzuschließen.

Nach der bisherigen Regelung konnten nur in wenigen Ausnahmefällen für Reisen tschechoslowakischer Bürger in den Westen Devisen freigegeben werden. Die Grundsatzregelung war die, daß Bewohner des Landes, die die Erlaubnis für eine



Fahrt in ein westliches Land erhielten, lediglich ein Devisen-Taschengeld in Höhe von DM 20,- mitnehmen konnten. Für die Unterbringungs- und Verpflegungskosten aber mußten die einladenden Bekannten oder Verwandten aufkommen.

KPC hat Mitglieder-Sorgen

Die Führung der tschechoslowakischen KP hat beschlossen, ihre Mitglieder aktiv gegen die im Zusammenhang mit der Einführung des sogenannten neuen wirtschaftlichen Systems eingetretenen Fehlentwicklungen einzusetzen: gegen die verschleierte Preis- und Lohnsteigerungen, gegen das „kapitalistische“ Profitstreben einiger Großbetriebe und ähnliche Erscheinungen. Zunächst aber muß die Parteileitung offensichtlich gegen Fehlentwicklungen innerhalb der kommunistischen Partei selbst ankämpfen. Denn viele Parteimitglieder schicken ihr Mitgliederbuch an die zuständige Grundorganisation zurück. Das Parteiorgan „Rude Pravo“ berichtet, daß in der ostmährischen Industriestadt Karwin innerhalb weniger Monate die Mitgliederzahl um volle 20 Prozent abgesunken ist. Ähnliche Entwicklungen sind auch in anderen Gebieten zu beobachten. Zu Beginn des Jahres zählte die kommunistische Partei der Tschechoslowakei rund 1,7 Mio Mitglieder, d. h. 12 Prozent der tschechoslowakischen Bevölkerung gehörten der KP an. Dieser Mitgliederbestand ist seit einigen Jahren fast unverändert geblieben; geändert hat sich lediglich die soziologische Struktur. Der Prozentanteil der Arbeiter, der früher weit über 50 Prozent betrug, sinkt von Jahr zu Jahr. Zum ersten Januar 1966 gaben nur noch 30,2 Prozent an, dem Arbeitsstande anzugehören, wobei unter diesen ein beachtlicher Prozentsatz von Parteifunktionären ist, von denen die meisten schon seit 18 Jahren an keiner Werkbank mehr gestanden haben.

„Hoffnungslos vernachlässigt“

„Laßt jede Hoffnung schwinden“ überschrieb dieser Tage das Organ des kommunistischen Jugendverbandes der Tschechoslowakei „Mlada Fronta“ (Junge Front) einen Beitrag über das Eisenbahnwesen.

Ein Verkehrsfachmann legte in diesem Artikel ausführlich die Gründe dafür dar, daß die Mehrzahl der Schnellzüge in Prag mit einer Verspätung von 15 bis 20 Minuten eintrifft: Man habe Jahrzehnte hindurch unerläßliche Investitionen, wie z. B. die Befestigung des Schienenunterbaus vernachlässigt und auch das Signalwesen nicht auf den modernsten Stand gebracht. Um die allerdinglichsten Renovierungen durchzuführen, seien Milliardenbeträge notwendig, die leider aber nicht zur Verfügung stünden.

200 Grenzverletzer

Über 200 Personen haben „in letzter Zeit“ versucht, die Tschechoslowakei illegal zu verlassen. Dies teilte auf einer Pressekonferenz in Prag der stellvertretende Verteidigungsminister und Kommandant der

SAUBERES HASLAU?

Jüngst berichtete der Ascher Rundbrief, daß Haslau von anderen Dörfern durch auffallende Sauberkeit absteche. Das mag im Gesamteindruck des schönen Sommers gestimmt haben. Unser linkes Bild von Schloß und Kirche könnte auch noch einigermaßen dafür sprechen. Aber der regnerische September, in dem die beiden rechten Aufnahmen gemacht wurden, ließ auch Haslau trist, grau und tot erscheinen. Wie ging es doch zu guten Zeiten auf dem Platze vor dem Schloß zu! (Mittleres Bild). Und Fassaden, wie sie das rechte Bild zeigt, sind keine Seltenheit in Haslau. Welches Anwesen mag das wohl sein? Wir bitten um Zuschriften, damit wir die sicher einlaufenden Anfragen beantworten können.

Grenztruppen, Generalmajor Peprny, mit. Bei rund 50 Prozent der bei einem Fluchtversuch festgenommenen Personen habe es sich um fremde Staatsbürger gehandelt, von denen viele illegal in die Tschechoslowakei gekommen seien. Bei der Festnahme hätten im allgemeinen „mildere“ Mittel ausgereicht, und nur in 4 Prozent aller Fälle habe man von der Schußwaffe Gebrauch machen müssen.

Pilgerstätte für Casanova-„Verehrer“

Tschechische Historiker haben festgestellt, daß die vor 45 Jahren im Duxer Schloßpark entdeckte Grabstelle Casanovas eine „sensationelle Fälschung“ war, um Touristen anzuziehen. Wirklich echt sei lediglich ein Gedenkstein an der Friedhofskirche mit der Aufschrift „Jacob Casanova, Venedig 1725, Dux 1798“. Der Grund für diese historischen Betrachtungen einiger tschechischer Zeitungen ist die Tatsache, daß im Rahmen einer Renovierung der in dem Schloß von Dux untergebrachten Gemäldegalerie zwei Räume auch mit Erinnerungsstücken an Casanova ausgestattet worden sind, der vor mehr als 180 Jahren hierher gekommen war, um als Bibliothekar Waldsteins zu arbeiten. Im Juni 1798 war er hier gestorben. Der neue Anziehungspunkt für die „Verehrer“ und mehr noch für die „Verehrerinnen“ Casanovas ist eben jener Stuhl, in dem dieser Abenteurer, Dichter, Philosoph, Zeitkritiker und Reiseschriftsteller gestorben ist bzw. sein soll.

☆

Ein ungewöhnliches Interesse hat eine Ausstellung alter Handschriften, kostbarer Drucke und historischer Dokumente gefunden, die in den vergangenen Wochen im Stift Tepl bei Marienbad aus Beständen dieses Klosters organisiert worden war. Von den mehr als 90 000 Bänden der Bibliothek des Klosters waren die rund hundert wertvollsten Unikate gezeigt worden, darunter Erzählungen über das Leben des Klostergründers Hroznata, Misale aus dem Jahre 1460, Handschriften mit Beichtformeln, Gebeten aus dem 9. Jahrhundert usw. Das Stift Tepl, das 1194 gegründet

wurde und dessen letzter Abt, Prälats Petrus Karl Möhler, am 21. Oktober im Kloster Schönau im Rheingau seinen 70. Geburtstag feiern wird, gehört zu den größten und wertvollsten Baudenkmälern der Vergangenheit.

☆

Obwohl die tschechoslowakischen Fremdenverkehrsstellen nicht ohne Erfolg bemüht sind, deutschen Bundesbürgern im Böhmerwald einen Urlaub anzubieten, gab es von diesen Gebieten seit mehr als 30 Jahren keine neuen Landkarten mehr. In Übereinstimmung mit dem Innenministerium sollen im kommenden Jahr wieder Gebietskarten im Maßstab von 1:100 000 in einer Auflage von 27 000 Stück gedruckt werden. Doppelt interessant ist dieser Beschluß deswegen, weil die neue Karte über das beinahe schon zu einem unbekanntem Land gewordene Grenzgebiet Auskunft geben soll. Die neue Karte wird nach Ankündigungen der tschechischen Zeitungen auch über Wanderwege, Unterbringungs-möglichkeiten, über Verkehrswege, Campingplätze usw. unterrichten.

☆

In der Nähe des etwa in der Mitte zwischen Komotau und Priesen gelegenen Ortes Negraditz ist dieser Tage mit der Füllung der seit einigen Jahren im Bau befindlichen Talsperre begonnen worden. Die Talsperre, die an ihrer breitesten Stelle 750 m mißt, ist damit der größte aufgeschüttete Staudamm Mitteleuropas. Durch die Stauung entsteht ein etwa 1 400 ha großer See, dem während der Bauarbeiten für den Staudamm bereits sieben Dörfer geopfert werden mußten. Gespeist wird der neue See aus der Eger. Etwa 290 Millionen cbm Wasser werden gestaut sein, wenn die Talsperre in einigen Monaten voll aufgefüllt sein wird. Die Talsperre bei Komotau gehört zu einer Reihe großer wasserwirtschaftlicher Projekte der Tschechoslowakei, die dazu beitragen sollen, den von 4 auf über 6 Mrd. cbm jährlich steigenden Wasserbedarf in den nächsten Jahren zu decken.

☆

Über 500 sudetendeutsche Wallfahrer kamen am 1. Oktober zur Gedächtnis-Wallfahrt Maria-Stock nach Königstein. Das Pontifikalamt hielt Weihbischof Dr. Kindermann in der Königsteiner Kollegskirche. Maria-Stock im Egerland wurde 1717, vor 250 Jahren, zum Wallfahrtsort und stand unter dem besonderen Schutz des Prämonstratenser-Stiftes Tepl. Das Gnadenbild „Maria-Hilf“ geht auf eine Schöpfung von Lucas Cranach zurück. Die Zahl der Pilger nach Maria-Stock stieg bis zum Jahre 1945 auf 40 000 jährlich. In der dem Pontifikalamt folgenden Feierstunde wurde beschlossen, aus den Mitteln der Egerländer Heimatkreise eine Maria-Stock-Gedächtnis-Kapelle in der Bundesrepublik zu errichten.

Asch im Elstergebirge und Asch auf der Schwäbischen Alb/Ein Vergleich

Schon als wir Ascher als glückliche Menschen im alten Österreich lebten, hat mich oft der Gedanke bewegt, einmal nach Asch in Bayern oder nach Asch in Schwaben zu kommen. Dieses Vorhaben konnte ich nun kürzlich erst als alter Mann in die Tat umsetzen. Ich fuhr von Ulm aus mit dem Omnibus dorthin, und es dauerte gar nicht lang, so war ich aus dem Donautal bei Ulm hoch emporgeführt auf die Schwäbische Alb, wo das große Dorf Asch liegt, das heute etwa 800 Einwohner zählt. Freilich gab es bei uns daheim viel größere Dörfer, wie Schönbach mit 2100 Menschen, und andere mehr; aber unsere Waldhufendörfer mit ihren abgesonderten Ortsteilen boten einen ganz anderen Anblick als das wohl zusammengebaute schwäbische Dorf Asch, das geschlossen in einer seichten Talmulde der Alb liegt. Ringsum erstrecken sich weite Feld- und Wiesenflächen, alles ziemlich eben, ganz im Gegensatz zu unserem Asch „im Voigtlande“, wie es im 18. Jahrhundert noch bezeichnet wurde. Unser Asch besteht ja von altersher aus mehreren Teilen mit ganz verschiedener Lage: Der Markt auf dem Bergvorsprung beim Kaplanberge, schon 1281 als *forum Asche* erwähnt (*fora Asche* et *Selewen*), d. h. als Markt und wohl auch Gericht „Asche“; denn in meiner Jugendzeit hörte man noch allgemein: „Ich ghäia ins Ascher Gricht“, und am 6. Juni 1373 hat ein Hans von Hasla „vor offenem Gericht zu Asch den Hans Glatz in die Acht gebracht“. Der zweite wichtige Ortsteil war „der Stein“, welcher den ausgedehnten Gutsbezirk der einstigen Herrschaft Asch umfaßte, als Gegenstück zum „Mark“. Auf dem Stein konnte ich in meinem Buch „Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“ auch den festen Sitz der ersten Herren von Asch nachweisen, der im Kleinen Weiher „in den Wahl“ (Wall) gelegen war. (1) Von den genannten zwei Ortsteilen aus, vom Markt mit den anschließenden bäuerlichen Fluren (den Waldhufen) und dem Stein mit den herrschaftlichen Grundstücken wuchs allmählich im Laufe der Jahrhunderte die Stadt Asch zusammen, in einer durchschnittlichen Höhenlage von 623 Metern Meereshöhe und in einer ziemlich rauhen und regnerischen Gegend. Die Bauern des Ascher Ländchens hatten im Sommer, wegen der vielen schweren Sommerregen, oft große Mühe, den schönen Wieswachs und das Getreide rechtzeitig in die Scheune zu bringen. Anders auf der Alb bei Asch, dort ist der Regen erwünscht, er schafft das nötige Naß herbei, versickert aber rasch in dem zerklüfteten, höhlenreichen Kalkplateau, und die bald wiederkehrende Sonne zaubert gute Ernten hervor. Nach der Lage und den landschaftlichen Gegebenheiten bestehen also beträchtliche Unterschiede zwischen dem schwäbischen Asch und dem böhmischen, wenn man so sagen darf; denn „böhmisch“ ist nach der ganzen Ascher Geschichte nicht voll gerechtfertigt.

Entsprechend den landschaftlichen Vorzügen war das Ascher Gebiet in Württemberg frühzeitig besiedelt. Germanische Gräber und alte Namen wie Attilau erinnern an die weit zurückreichende Vergangenheit dieser Ortschaft, auch alte Grabhügel aus der Vorzeit sind dort bekannt. Derartige kann Asch im Bergland zwischen dem Fichtel- und Erzgebirge nicht aufweisen. Immerhin zeugen aber geschichtliche Funde davon, daß in der Zeit der germanischen Nord-Südwanderungen Menschen durch dieses wilde Waldland gekommen sind; Beweise hierfür sind ein schön gearbeitetes Speerblatt thüringisch-hermundurischer Art, das mit starkem Brandrost überzogen war, gefunden in



Rogler heißt nicht nur der Verfasser dieses Beitrags, sondern auch der vierzehnjährige Ascher, der auf einer Radwanderung von Kirchheim/Teck aus – dort wohnt die Familie Karl R. – auf diese Straßentafel stieß. Sie weist nach dem Asch, von dem hier die Rede ist.

Asch am Fuße des Sachsenbergleins, ferner der viel besprochene Prexer Runenstein, welcher von dem bekannten Runenforscher Dr. Helmut Arntz als „unzweifelhaft echt“ bezeichnet und ungefähr in das 3. bis 6. Jh. n. Chr. eingestuft wurde. (2)

In Übereinstimmung mit diesen geschichtlichen Anhaltspunkten ist auch der württembergische Ortsname Asch älter als unser Asch. So nannten Dr. Eduard Paulus und Dr. Eugen Gradmann (3) noch die alt-hochdeutschen Formen *Asca*, *Ascha* aus Württemberg und 1267 das mittelhochdeutsche „Asche“. Unser Asch tritt erst im 13. Jahrhundert in verlässlicher urkundlicher Form auf, nämlich 1270 als „Asche“, also schon mit abgeschwächtem Grundwort-e. Es ist zweifelhaft, ob dies eine gekürzte Form von *Asc-aha* (Eschenwasser, -bach) ist oder von *asc-ach* (Eschicht). Auffällig ist es, daß 1270 bei uns im Egerland und 1267 in Schwaben die gleiche Namensform *Asche* vorkommt, daß der Name also den gleichen sprachlichen Ursprung haben könnte, nämlich Eschenwasser. Im württembergischen Asch kommt aber gar kein Bach vor, und der Ascher Bach oder Aschbach läuft in Asch aus zwei kleinen Bächlein erst zusammen, aus dem Lohbach und dem Angerbach. Im Ascher Kirchenbuch heißt es im 17. Jh. immer nur „am Bach allhier“; dieser hatte also gar keinen Namen. Erst in Unterschönbach, unter Asch, sagt man „Da Ascha Booch“, eine Ascha ist aber im Volke gänzlich unbekannt, auch der Name Aesch, der im vorigen Jahrhundert durch die Schulen aufkam. Zuerst spricht Magister Will aus Creußen vor 1700 von der „Asch“ und erst Sommer, Kgr. Böhmen, 1847, bringt den Namen Ascher Bach oder Ascha, unser Ort heißt aber schon in den Zunftbüchern und Kirchenbüchern seit der Mitte des 17. Jh. Ascha, erst im 19. Jh. setzt sich der Kurzname Asch durch. Pfarrer Unger „Denkwürdigkeiten der Deutschen“ (1841) meint: „Die Aeschen, wovon Asch seinen Namen hat, und die sein bekroöntes Wappen schmücken, sind in diesem Bache [Aschbach] so selten geworden, ... Die Aesche heißt auch Asche, Ascher, Iser ...“ (4). Daß die Aesche, Asche, im Aschbach weiter bachabwärts vorgekommen ist, ergeben auch neuere Forschungen über das Vorkommen der Perlmuschel in der Elster; aber nach der Äsche dürfte der Aschbach oder Ascher Bach kaum benannt sein, weil

er sonst Aschenbach, Aeschenbach, geheißen haben müßte, nicht Aschbach. Nimmt man *asca* als Eschenwasser, so könnte sich dies im schwäbischen Asch auf den dortigen Ortsteil beziehen, der mitten im Dorf in einer flachen Mulde liegt und jetzt nicht mehr sauber ist. Ursprünglich, als einst die Siedler auf die Alb kamen, war er jedenfalls genau so rein und schön wie der berühmte Blautopf im benachbarten Blaubeuren. In der Oberamtsbeschreibung Blaubeuren (5), S. 137, heißt es: „Ein tiefer und weiter Brunnen befindet sich mitten im Ort.“ Es war seinerzeit die lebenswichtigste Stelle in jener Gegend, von der das Wohl und Wehe der ankommenden Siedler abhing. Was sollen Bauern ohne einen Brunnen anfangen? Nach dieser einzigen großen Wasserstelle auf der wasserarmen Alb ist zweifellos der Ort Asch benannt worden: *asca*, d. i. *asc-a*, Eschenwasser.

Im sudetendeutschen Asch kennt man so einen Teich mitten im Ort nicht. Quellbäche laufen genug in die Ascher Talmulde hinein, der schon erwähnte Angerbach, der Lohbach, weiter abwärts das zweite Lohbächlein und von links noch ein Wasserlein, das den Pfarrteich speiste; Wasserlein genug also, aber ein Teich mitten im Ort, wie in Schönbach, ist unbekannt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es einst in der tief morastigen Ascher Mulde einen Moorteich gegeben hat, als die Siedler in dieses Waldgebiet kamen, etwa in der Zeit König Lothars von Supplinburg (1125–1137). – Der Ortsteil Wiesental (Wisental?) deutet vielleicht doch auf das einstige deutsche Waldrind, welches das Moorland und dazu junge Eschenbestände zum Abweiden liebte. „Wiesental“ ist auch Flurname in Neuburg und in Oberbrambach unterhalb dieses Ortes, wo eine Mineralquelle vorhanden ist, wie früher im Ascher Wiesental eine schwefelwasserstoffhaltige Heilquelle auslief. Die Ascher Mulde war stark vermoort, wie beim Neubau des Hauses von Ernst Ploß in der Schloßgasse zu sehen war. Die Egerer Straße, die dort einst vom Stein her zum Forum Asche hinüberführte, war mindestens einen Meter unter dem heutigen Straßenniveau „gebrückt“, sonst ungangbar. Während in dieser nassen Gegend einst die Weide, Spirke und Erle vorgeherrscht haben mögen, standen wohl ringsherum viele Eschen, die zwar feuchten, aber nicht nassen Boden lieben, dazu feuchte Luft und tiefgründiges Erdreich. Das war alles in der moorigen Ascher Mulde vorhanden; die Eschen fliegen an solchen günstigen Stellen massenhaft als ein Dickicht an. Asch war ursprünglich einst ohne Zweifel ein Eschenort, nur weiß man nicht, ob die ersten Siedler diese Örtlichkeit als Eschicht (*asc-ach*) oder als Eschenwasser, *asc-aha* (-aa), benannten. Das wird sich wohl schwerlich entscheiden lassen. Deshalb greifen manche Ortsnamenforscher bei der Erklärung des Ortsnamens Asch daneben, weil sie die örtlichen und geschichtlichen Verhältnisse zu wenig kennen. So bringt ein neueres Werk „Unsere Ortsnamen“ von W. Sturmfels und H. Bischof, (6) das zwar viel Interessantes und Neues enthält, eine ganz verfehlete Deutung unseres Ortsnamens Asch (S. 21): „Asch, Stadt in Böhmen; tschech. Aš; 1263 Ascha, Deutung umstritten; a) zu *aha* = Wasser; b) kelt. *uisce* = Bach, lat./kelt. *Escus*, vergl. Esche, Asche.“ Das Ascher Bergland war aber bis in den Anfang des 12. Jh. Waldland, und es gab dort vor den deutschen Siedlern weder Kelten noch Römer, weder Germanen noch Slawen, außer den germanischen Durchzügeln nach Westböhmen oder in die Oberpfalz. Aus Oberlohma liegen ja



GRÜNER RESTE

germanische Funde vor, ebenso im Pilsener Becken. Ich habe mich in meinen „Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirks“, S. 9, 12, zwar mehr für die Deutung: Asch = Aschach (Eschicht) ausgesprochen als Asch = Ascha (Eschenwasser); aber eine letzte Entscheidung über diese wissenschaftliche Frage muß noch der Zukunft überlassen bleiben.

Im württembergischen Asch wollte ich mir die Frage beantworten: Hat der Ort vielleicht auch einen Herrnsitz wie einst unser Asch, wo Konrad „der Ascher“ erwähnt wird? Ich fand aber im Dorf Asch keinen vor, für eine Höhenburg war ja sowieso nirgends ein passender Platz vorhanden. Höchstwahrscheinlich lag einst ein „festes Haus“ für einen ritterlichen Herren in oder an dem erwähnten Dorfteil. In der O.-A.-Beschr. Blaubeuren heißt es, S. 137: „Es gab übrigens auch eine adelige Familie, welche sich von Asch schrieb. Ein Heinrich v. Asch machte, nach Crusius, im Jahre 1069 einen Kreuzzug nach Palästina mit; ein Wolf v. Asch siegelt 1438 einen Kaufbrief über Güter zu Beiningen und Hans v. Asch 1442 Teilungs-Urk. der Brüder Ulrich und Johann v. Helfenstein. (Deren größte Grafenburg liegt hoch über Geislingen a. d. Steige). Das Dorf Asch hatte früher ein eigenes Gericht, das sein eigenes Siegel hatte (vergl. Niederreuth). Auf dem Bezirk Tanner soll nach der Erzählung ein Schloß gestanden haben, dessen Bewohner nach Asch zur Kirche gekommen seien und ihren eigenen versteinerten Weg dahin gehabt haben. Ehemals führte die Ulmer Straße über Asch.“ Die ältesten Herren von Asch dürften wohl auf einem Turmhügel, einer Wallinsel, gesessen sein wie unser „Konrad der Ascher“, bzw. seine Vorfahren. Nach den Namen zu urteilen, waren die württembergischen Herren v. Asch mit unserem Konrad v. Asch kaum verwandt.

Nachdem ich nach einem Herrnsitz im württembergischen Asch vergebens Ausschau gehalten hatte, wandte ich mich der ziemlich großen Kirche im Ort zu und stand bald vor dem Tor der hohen Umfassungsmauer des „Kirchhofs“. Auf einer Aushangtafel stand zu lesen „Evangelische Kirchengemeinde Asch“. Ich mußte mich fast an den Kopf greifen: Stehe ich denn daheim in Asch vor dem Pförtchen, das vom Graben her zur Kirche führt, wo einst die Reichenbacher und Lauterbacher Pfarrkinder aus den bayerischen Nachbardörfern den Weg zu ihrer Ascher Kirche nahmen? Ergriffen trat ich ein und setzte mich. Die einschiffige Kirche ist 30 m lang, hat einen beachtenswerten gotischen Chor und zeigt zwei wieder aufgedeckte alte Gemälde aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., nämlich an der linken Wand die hl. Maria, auf der Mondsichel stehend, und im Chor Christus am Kreuz. Die hl. Maria war, was manchen nicht bekannt sein dürfte, die christliche Gegenspielerin zur Freia unserer germanischen Vorfahren, die nach Tacitus'

Links der allerletzte Rest der einmal so umfangreichen Färberei und Appretur der Firma Chr. Geipel & Sohn. — In der Mitte das Grüner Schloß, und rechts das gut erhaltene Schulhaus.

Bericht die Isis verehrten, also eine Mondgöttin, eigentlich die germanische Isa, nach welcher der Isenstein im Harz und sicherlich auch der Isenstein der Brunhilde benannt ist (zweifellos Helgoland).

Ich hoffte in der Kirche unseren ältesten Ascher Kirchenheiligen zu finden, den Hl. Oswald, auf den zuerst Oberstudienrat Dr. Richard Klier aufmerksam gemacht hat. Im Jahre 1411 hatte nämlich „der Edelknecht Heinrich Murner mit Bewilligung des Grafen Hans v. Helfenstein eine Frühmeß, die Kaplaney zu St. Oswald“ im schwäbischen Asch, gestiftet, die nach der Reformation wieder einging. Ich hielt vergebens Umschau; die Kapelle St. Oswald ist „abgegangen“, wie Gustav Hoffmann: „Kirchenheilige in Württemberg“, berichtet (7). Diese Parallele zu unserer Ascher Kirche, die nun seit ein paar Jahren in Schutt und Asche liegt, mutet seltsam an. War der hl. Oswald auf der Alb vielleicht auch so ein großer „Bier- und Roßheiliger“ wie unser Sankt Oswald? Auch dort über die Alb führte einst eine wichtige Handelsstraße, nämlich von Ulm her, wie in Asch die bedeutenden Straßen von Eger, Oels-

Theodor Christianus:

Steinpöhl - Gesicht eines Dorfes

XV.

NOCH IMMER ÜBERWIEGEND HEITER

Wie es uns, d. h. meinen tüchtigen Steinpöhler Mitarbeitern und mir, einfiel, so seien nun in bunter Folge noch weitere Liedlein, Sprüche, Verse, Schnurren und Schnaken aufgezeichnet, an die wir uns von der Kindheit her erinnerten.

Da ist zunächst einmal das köstliche Mundart-Reiterlied, das uns unsere gute Mutter so oft vorsingen mußte:

Unner alter dummer Michl
will a Reiter wärn,
häuta nu koa Lanzn niat,
wöi will er euner wärn?
Nimmt sä Mutter d'Weschstanger,
tout sen Michl üwelanger,
Michl etzer reit,
etzer is scha Zeit.

Das Lied hat viele Strophen, die alle mit den gleichen Zeilen beginnen und enden. Diese Zeilen sind also im Folgenden zu ergänzen:

... häuta nu keun Säwl,
wöi will er euner wärn.
Nimmt sä Mutter 's Bachscheid,
hängts an Michl oa die Seit...

... häuta nu koa Stiefl oa,
wöi will er euner wärn?

nitz und Hof zusammenliefen und obendrein die von Wunsiedel, Adorf und Brambach. Nagelte man früher im schwäbischen Asch vielleicht auch die Hufeisen der geheilten Rosse an die Kirchentür, wie es bei uns daheim geschah? Leider schweigt darüber die Geschichte.

☆

LITERATURHINWEISE:

1. J. R. Rogler, Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes, Verlag Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, 1960.
2. Ders. Frühgeschichtliche Zeugen aus unserer Heimat; Ascher Rundbrief, 1952, Folge 13, (2 Lanzenspitzen) und „Der Prexer Runenstein“, Ascher Rbr. 1961, F. 11, 12, 13/14.
3. Dr. Eduard Paulus und Dr. Eugen Gradmann, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Kgr. Württemberg, Eßlingen a. N., Paul Neff-Verlag 1914.
4. Johannes Unger, Denkwürdigkeiten der Deutschen; Eger 1839, Kobrtsch und Gschyhay.
5. Oberamtsbeschreibung Blaubeuren, Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandlung, 1830.
6. W. Sturfels und H. Bischof, Unsere Ortsnamen; Ferdinand Dümmlers Verlag, Bonn 1961.
7. Gustav Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg; Stuttgart, Kohlhammerverlag, 1932.

Nimmt die Mutter Wasser-Eumer,
hängts an Michl oa die Beuna...

... häuta nu keun Tschako äf,
wöi will er euner wärn!
Nimmt sä Mutter an Nachttuapf,
Setzt nan Michl äfm Kuapf...

... häuta keuner Handschka niat,
wöi will er euner wärn?
Nimmt sä Mutter an Zurlbrei,
steckt an Michl die Pratzn ei...

Und zum Schluß:
Unner alter dummer Michl
will a Reiter wärn,
häut er nu koa Pfä niat,
wöi will er euner wärn.
Nimmt die Mutter d'Schnitzbänk her,
setzt den Michl dräf der Quer,
Michl etzer reit,
etzer is scha Zeit.

☆

Oder diese Liebesklage eines abgewiesenen FreiERS, der von seiner Angebeteten so eindeutige Antwort erhält:

„O du vöiereckerter Kläi,
mir tout mei Herz sua wäih,
wenn i vorm Türler stäih
und koa niat ei.“

„Einalassen tou i di niat,
du bist mei Schatzerl niat,
gäh ner wieder heum, wieder heum,
i schläuf aleu.“

„Wos gähnt in Wold, legt Daaler äf?“ war
Tante Lisls liebstes Rätsel. Keine Antwort
von den Zuhörern. „Die Kouh“, sagte Lisl.
Die Zuhörer meinten, eine Kuh gehe doch
nicht in den Wald! „Ja, sinst wärs z'leicht“,
lachte die Lisl.

Ach wöi schäi wars,
wöi mir nu liade warn,
seit daß ma gheirat ham,
hann mir scha viel derfahrn.
Koa Böia kimma nimmer trinkn,
gähnts uns schlecht!
Ja warum hammer gheiert,
uns gschiert scha recht.

Annern Schouh machn und selber keu
Schlorpm hobm!

(Damit traf man Besserwisser, die Rat-
schläge geben, ohne selbst darnach zu han-
deln. Schlorpen waren selbstgefertigte Holz-
pantoffeln.)

„Meu(d)l mit der Buttn,
blei a bißl stäih,
läu di a weng druckn,
koast glei wieder gäh.“

„Nä nä nä, des gähnt niat,
howe ja koa Zeit,
wenn i sua spät heumkumm,
schimpfm meina Leit.“

In Wirtshaus z' Neihausen,
in Wirtshaus von Beck
däu kummer die Ascher
van Saffm niat weg.
In der Roußbuttn дәu buablts,
in der Roußbuttn дәu plärrts,
der Toffl is bsoffm,
a greiles Gequerz.
Die Alte van Toffl
greint an Ruatz wöi an Strik
sie jammert und befft,
macht a Gsicht wöi a Zieg.
Die Alte greint weiter
und geifert und bäigt:
„Du Doil säff weiter
bis da d'Larvm zerweugt!“
Die annern döi hult
der Fleißner min Wong
der Beck häut se alla
wöi d'Söck ässetrogn.

Renger, Renger Tropfen,
übermorgen schneits Hopfen,
übermorgen schneits Manglkern
s' wird a schäina Häuchzat wern.

Meu(d)l, heier keun Maurer,
du heierst in d' Näut,
im Summer häust keun Moa
und im Winter koa Bräut.

Gscheiter Kinner we(r)n niat olt,
i glaub, mä Hänsel stirb ma bald,
mit vierziah Gäuern sapperement
däu häuta as A-B-C scha kennt.

Ban Fleißner draß göißns,
as duablts da Schläut,
die Leit drinner schwitzn,
der Rauch, der brennt räut.

Die Uawerreither Männer,
des kinnerse schäi,
sie schöibm miterer Stanger
dään Mou in die Häih.

Die Roßbicher Leit
han dean Bittern sua gern,
han glöihata Nosn,
brauchn koa Lotern.

Af der Neibricher Kirwa
gits Bittling, daßts wißt,

jeder Ascher, der kinnt,
a hals Kistl äsift.

Dern Schatz, wos i niat moch,
dern schau alle Toch.
Der mir im Herzen leit,
der is so weit, so weit,
so weit und i bin da, bin da,
wenn i a Pfeiferl häit,
pfeif i ihm nach.

Kräuha, Kräuha, kwäk,
die letza kinnt za spät,
die letza mou as Päckl trogn
bis af Niederräth.

Meu(d)l mogst mi denn,
i bin a Zimmermoa,
koa a Häisl baua und a Schüpfl droa,
koa a Wöign schnitzn und a Kinnl ei,
Meu(d)l mogst mi niat, i blei dir treu.

Stoabihr, Stoabihr, Stoabihr fall ä.
Stoabihr soll niat äfalln
wegn dern schäin Meu(d)ln halm,
Stoabihr, Stoabihr, Stoabihr fall ä.

Stumpferts Käth, stumpferts Käth,
gäh mit mir in d' Schläia!
Nä, nä, nä, des koa niat sä
ich ho a bäisa Zäiha,
koa niat übers Gräbl hupfm,
koa niat drüber steign.
Wart ner, bis dei Schatzerl kinnt,
des wird di drüber geign.

In Niederräth gähnts luste zou
däu tanzt der Bauer mit der Kouh
und der Ochs der trummlt dazou.

Rewinzerla, Rewinzerla,
sän Summer und Winter gräi
und wenn die Meu(d)l gheiert han,
näu sän sie nimmer schäi.

Der Bou in der Nachbarschaft,
wos sua mitn Stiefln kracht,
wos sua schäi tanzn koa,
des wird ma Moa.

Eisbahn, Eisbahn, Lockermativ,
wenn'e a schäis Meu(d)l siah,
mache an Pfiff.

„Gräußer, han die Schläiha ä Beuna?“
„Nä, Kleuner, die Schläiha han keuna
Beuna!“
„No, näu howe halt an Ruaßwiewl
gffressn!“

Is des wäu, daß die Kräua in a ran Gäua
hintern Auha hunnert Häua wachsn läua
koa?

Aus einer Wahlrede beim Kispert: „Lieb-
werte Volksgenossen! Hier in diesem Be-
streben unserer Gegenpartei, hier liegt der
Hund begraben, er liegt nicht tief, man
sieht ihn noch!“ – (Reicher Beifall)

Gouter Daach mecht gouta Köichla.
(Guter Teig macht gute Kücheln)

Wenn i amal orndle gessn ho und orndle
trunkn ho und ausgruht bie und wieder
orndle gessn und trunkn ho, näu koare
die gräißtn Strapazn entbehrn.

Überhupf dean Dreck.

An einem Weihnachtsmorgen kommt ein
kleines Schulmädchen, schön angezogen,
eine weiße Wollmütze keck im Nacken, zu
meinem Vater. Lächelnd, mit einem leich-
ten Kopfnicken, reicht es ihm die Hand
und sagt: „Herr Oberlehrer, Sie soll'n sich
balwern zum Weihnachtsfest.“ Stolz ging
es weg, in der festen Überzeugung, es hät-
te alles recht gut gemacht. Gratulieren hat-
te es sich nicht gemerkt.

Is die Kouh hie, solls Kälwl ä hie sä!

Beim Bau der Eisenbahn Asch-Roßbach
waren auch Fremdarbeiter beschäftigt, so
Slowaken und auch Italiener. Meine Ur-
großmutter, die alte Kätl, hatte in der
Nähe des Slowakenlagers bei der Halte-
stelle Neuberg ein Grundstück. Dort hörte
sie oft die Slowaken singen, was ihr ge-
fiel. Auf die Frage, was die Slowaken denn
sängen, stimmte sie an: „Haj jolkern boj-
kern derowakl, fang meran dakl, passale.“
Darauf war sie sehr stolz und sang die
paar Zeilen auch immer beim Wäsche-
waschen.

Bei der Gründungsfeier der freiwilligen
Feuerwehr kam der Alte Kanners neben
der Frau des Landarztes zu sitzen. Kan-
ners, ein bekannt freundlicher und höf-
licher Mann, sprach die Frau immer und
immer wieder als Frau Doktor an. Die
Frau des Landarztes wehrte bald ab, sie sei
kein Doktor, Doktor sei ihr Mann. Spru-
delnd sagte Kanners: „Aber Frau Doktor,
dös förbt doch o, des werns doch ä scha
kinna, wos der Herr Doktor koa. Schauns
den Bader in Gräi (Grün) oa, ma derfs ja
niat sogn, immer is er um den Doktor
immergeschwänzt, kartengschpft, auf die
Jagd ganger, keglgschuam, sängs, wos er
etz koa? Gout, sei Leit, sei Patienten
sterbm, sie möin ja amal sterbm. An
Doktor seina sterbm ja ä, an Bader seina
leidn ower kürzer.“

Der alte Christof war ein gescheiter Mann,
sein Hof, seine Wirtschaft, seine Felder
waren in bester Ordnung. Gestern hatte er
die große Wiese gemäht, schönes Wetter
war in Aussicht, spät wurde er fertig und
ließ die Mahden liegen. Heute früh aber
regnete es wie aus Sprengern. Christof
ging zum Wetterglas, das im Fenster hing,
das übliche Quecksilber-Rohrbarometer; es
stand gut, es stieg, der Regen aber fiel.
Christof hatte leichte Runzeln auf der
Stirn; er suchte Arbeit auf dem Hof. Schö-
ner Sonnenuntergang, sternklare Nacht,
nächsten Morgen regnete es wieder in
dicken Strähnen. Christof ging mürrisch
durch die Stube, durch den Stall, durch
Scheuer und Schupfen, ging über den Hof,
wieder zum Wetterglas; es fiel. Sollte er
sich im „Koläner“ geirrt haben, er schlug
nach, ... nein, schönes Wetter; er las noch-
mals im Hundertjährigen Kalender nach,
... schönes Wetter; er sagte sich alle
Bauernregeln vor, ... schönes Wetter. Am
nächsten Tag wieder Regen.
Christof packte sich zusammen und ging
„äf Asch“; sein erster Weg war zum Wet-
terhäusl. „Ha freile“, brummte Christof,
„schäis Weeder, ower wäu!“ Er ging über
die Bruck, schüttelte den Kopf und brem-
melte für sich: „Döi Wederleit sän wuhl
auf am Oxervatorium.“ ...

S'war Vuaglschuß-Sunnte, der Erlschuster
saß behaglich auf der breiten Bank vor
seinem Haus und ließ sich die etwas mü-
de Spätsommersonne auf sein Wams schei-
nen. Eine lustige Gruppe Mädchen und
Burschen kam vorbei und rief dem Erl-
schuster zu, mit „äf Asch“ zum Vuaglschuß
zu gehen. Der Erlschuster wurde fuchsteu-
felswild, zog einen Hulzschlappen aus und
drohte der Gruppe: „Latts me gäh, i bin
af die Budnwirt (Budenwirte) bäis!“ Ja
warum denn? Erlschuster grollte weiter:
„Des Böia, des Böia, die Ascher Budnwirt
sän Zauberer; sie machn ässaran Affm
an Kater; und heit is ä z'kolt, der heire
Summer is gwiß äffaran Miebe gfalln.“

Des Daseins Kelch kredenz bald süß,
bald herb den Trank,
der herbe heilt oft den,
der von dem süßen krank.

Anastasius Grün,
Graf v. Auersperg 1806–1876



MATURAJUBILÄUM IM ALPENTAL

„Anlässlich der 45. Verjähung aller damals ausgestandenen Angste und Nöte“ – so stand es auf der Matura-Menu-Karte zu lesen – trafen sich rund 20 Maturanten des Jahres 1922 (und damit der Geburtsjahrgänge 1902–1904), dazu noch einige Freunde aus „umliegenden“ Jahrgängen, zu ausgedehntem Wochenende (Freitag bis Montag) Mitte September im salzburgischen Thumersbach gegenüber Zell a. See. Sie waren zwei Tage und zwei beträchtlich ausgedehnte Abende lang Gäste der Familie Palmers, deren Oberhaupt 1922 selbst zu den Maturanten gehört hatte. Die vielen guten Erinnerungen an seine Ascher Studienzeit hatten ihn zu der großzügigen Einladung bewogen. Und nun waren seine Frau und er liebenswerteste Gastgeber, bedacht nicht nur auf jegliches leibliche Wohlbefinden, sondern auch auf seelisches Behagen der stattlichen Schar. In solcher Atmosphäre waren alte Kontakte rasch erneuert und neue hergestellt. Es gab unendlich viel zu erzählen, es wurde unendlich viel gemeinsames Erleben mit Hallo oder Wehmut ans späte Erinnerungslicht gebracht. Und da der in Rede stehende Matura-Jahrgang einer mit Pfiff war, entfaltete sich manches alte Talent zu meister-

Hans Hermann Glaessel:

Weidmannsheil, die Jagd geht auf!

Um die Jahrhundertwende hatte der Ascher Klempnermeister Friedrich Wiefner aus der Karlsgasse die Schönbacher Jagd gepachtet. Sein älterer Sohn Ernst wurde ebenfalls begeisterter Jäger, der jüngere Willi wandelte alsbald auf Vaters und Bruders Spuren.

Ernst, dem in Dingen der Jagd, des Schieß- und Hundewesens niemand das Wasser reichen konnte, zählte zu seinen Jagdgenossen auch die „Stöckermüller“, so genannt nach der von Karl Procher gepachteten Jagd um Oedt und Hagengrün. Im August-Rundbrief ist darüber unter dem Titel „Der warme Regen“ schon zu lesen gewesen. Außer Ernst Wiefner und Karl Procher gehörten zu den „Stöckermüllern“ auch noch Wulli Wagner, Wilhelm Burgmann und Hugo Ploß.

Mit ihnen und einigen weiteren veranstaltete der Wiefners-Ernst eines schönen Herbsttages in seinem Revier eine sog. kleine Klopffagd, das bescheidenere Gegenstück zu den großaufgezogenen Treibjagden.

Der Jagdherr stellte seine Schützen an. Auf einer Reut postierte er Freund Wulli, der seines Vaters Hund auf die Jagd führte.

lichem Geselligkeits-Motor. Bei Sing-Sang und Kling-Klang (denn auch einen Zitherspieler von ungewöhnlichem Format hatten die Gastgeber engagiert), bei kabarettreife Vorträgen und bei einem dulli Wein gaben die Abende so viel her, daß die Tage dazwischen ruhige Inseln der Erholung und des freundschaftlichen Gesprächs wurden, ohne daß man ihnen ihr etwas unwirsches Wettergesicht verargte. Es konnte dem Schwung der Stunden nichts anhaben.

Hier nun ein Bild der Treffensteilnehmer. Wer Lust hat, mag versuchen, auf unserem Foto in Folge 6/67, Seite 97 als muntere Knaben zu identifizieren, was sich hier nun als gesetzte Mannsbilder zeigt. Untere Reihe: Richard Eibl, Heinz Hering, Robert Jackl, Ludwig Kreuzer, Frau Tins, Richard Edel, Frau van der Velden-Darandik, Hans Meier, Ernst Laessig, Hermann Müller, Hans Langhammer. – Oben: Wilhelm Schiller, Frau Palmers, Gustav Wunderlich, Frau Müller, Hans-Joachim Palmers, Walter Gräf, Frau Korndörfer, Benno Tins, Hermann Korndörfer, Dolf Tauchen, Karl Riedel, Erich Klier, Eduard Walther, Frau Klier, Hermann Jakob, Alfred Rosenkranz, Cölestin Wunderlich.

Diesen ließ er, als die Jagd angeblasen war, revieren. Wirklich brachte der Hund nach kurzer Zeit einen Hasen in seines Herrn Nähe. Der Schuß fiel, aber statt des Hasen roullierte der Hund. Der Kurzhaar bekam sein Grab gleich im Walde. Wulli mußte seinem alten Herrn einen neuen Hund kaufen, was damals noch nicht so kostspielig war wie heute.

Im nächsten Herbst lud Ernst Wiefner seine alten Jagdfreunde wieder zu einer Klopffagd. An einer Fichte der gleichen Reut, die im Vorjahre der Schauplatz der Hunde-Tragödie war, hatte er eine Tafel anbringen lassen, auf der diese in ihrer Metrik etwas ungefügen Reime zu lesen standen:

Wanderer, steh still und vernimm die traurige Kund':
an dieser Stelle schoß Jäger Wulli
statt eines Hasen Vaters Hund.

Scheinheilig wies Jagdherr Wiefner seinen Freund so ein, daß er ganz in der Nähe der Tafel Aufstellung zu nehmen hatte. Wulli las den Text, schulterte sein Gewehr, nahm seinen (neuen) Hund an die Leine, rief dem Jagdherrn den schwäbischen Gruß zu und zog grollend ab. Für



In dieser Schule

legten die Jubilare von Thumersbach vor 45 Jahren ihre Reifeprüfung ab. Sie war nach 1945 lange Zeit zweckentfremdet als Kaserne mißbraucht worden. Jetzt beherbergt sie wieder eine Textil-Berufsschule, die aber natürlich keinen Vergleich mit dem Niveau der früheren Ascher Staatsgewerbeschule aushält. (Aufnahme 1967)

ihn war die Jagd zu Ende. Eine Zeitlang mied er die lustige Gesellschaft. Doch eines Abends tauchte er im Gasthaus Mayer gegenüber der Rathausstaffel, wo die Stöckermüller ihre Auflage hatte, wieder auf, brumnte ein paar Worte vor sich hin und der Friede war wieder hergestellt.

Ein bekannter Nimrod war auch der Agent Reinhold Uebel aus der Steingasse. Er gehörte zu den wenigen Jägern jener Zeit, die einen jungen Jagdhund zu einem probaten Gebrauchshund zu erziehen vermochten. Sein Kurzhaarwelpe Ingo lieferte ihm einmal eine so erstaunliche Apportierleistung, daß Freund Reinhold den Hut zog und zu dem vor Freude winselnden Hund „Meine Hochachtung!“ sagte, was einen die Szene beobachtenden Bauern zu der heute bei den Autofahrern so beliebten Geste – Fingertippen an die Stirn – verleitet. Reinhold Uebel nahm ihm das nicht übel.

Die Jagdgründe der bayerischen Grenzgemeinden Neuhausen, Lauterbach, Reichenbach, Schönwind und Mühlbach waren seit Jahrzehnten von Ascher Jägern gepachtet, die sich später zu einer Zweck-Gemeinschaft zusammenschlossen. Es waren die Fabrikanten Christian Geipel, Adolf Künzel sen., Wulli Wagner und Max Schneider, dessen Nachfolger sein Sohn Kurt wurde, einer der besten Jungjäger, der dann auch die Verwaltung der Jagdgemeinschaft übernahm.

Wieder einmal, es war in den Dreißigerjahren, ging drüben in Bayern die Hasenjagd auf. Es gehörte zu Kurt Schneiders Obliegenheiten, die Treibjagden zu organisieren und also auch, die Schützen auf die zur Verfügung stehenden Autos und Gespanne zu verteilen. Mir wies er diesmal Reinhold Uebel und Ernst Jaeger (Pulvermüller) zu. Ich holte Freund Reinhold am Stein ab. Bei der Gasanstalt wartete der Pulvermüller. Reinhold saß beim Fahrer – „auf dem Bock“, wie er sagte. Hinter ihm sitzend, Ernst Jaeger neben mir, fiel mir diesmal sein jeder Beschreibung spottender Jägerhut besonders auf. Weder Hutband noch Schweißleder beschwerten diesen Deckel. Seine Farbe war längst nicht mehr feststellbar. „Schier dreißig Jahre bist du alt“ – hätte man singen können, und selbst da wäre das Alter dieses Filzes noch unterschätzt gewesen. Ich stieß den Pulvermüller an: „Heut abend beim letzten Trieb wird der Hut ausgekocht. Ich werde mit Frau Beck drüber sprechen“.

Der letzte Trieb, das heißt die frohe Geselligkeit nach der Treibjagd, fand stets

beim Beck in Neuhausen statt. Ihn verschönte eine ausgezeichnete Nudelsuppe mit viel Rindfleisch und Kren oder Senf, dazu das entsprechende Quantum bayerischen Biers – und nicht zu vergessen das Zielwasser in Gestalt des Sechsamertropfens.

Frau Beck, nie eine Spielverderberin, war auf mein Hutkomplott sogleich eingegangen und hatte, während die Jagd draußen abließ, in einem Wäschetopf das kochende Wasser bereits vorbereitet. Als Freund Reinhold, der über jeden abgegebenen Schuß genauest Buch zu führen pflegte, mit „ein paar passenden Worten“ – so leitete er seine Ansprachen meist ein – über Treffer, Fehlschüsse und Jagdbeute getreulich referierte, stibitzte ich seinen Hut vom Rechen und alsbald kochte diese berühmte Kopfbedeckung, der Stolz ihres Besitzers, in besagtem Topf, etwa eine halbe Stunde lang. Als Reinhold Uebel seine Ausführungen beendet, statistisches Lob und statistischen Tadel verteilt und den Schützenkönig ernannt hatte, holte ich aus der Küche den Hut, der inzwischen über einen kleinen Topf gespannt und zum Trocknen in die Röhre geschoben worden war.

Welch schöne Farbe hatte nun auf einmal der Hut! Das dreckige Graugrün war einem freundlichen Hellbraun gewichen, das der Hutfarbe der „Heimatsöhne im Weltkrieg“ ähnelte.

Der Topf mit der Hutbrühe wurde unauffällig in Reinhold Uebels Nähe gestellt, dann schritt ich, den Hut auf dem Rücken haltend, gravitätisch auf ihn zu und bat Kurt Schneider um das Wort. Dieser schaffte mir durch ein paar Stöße ins Hifthorn Gehör – es ging schon recht laut zu – und ich begann mit Reinholds traditioneller Einleitung: „Auch ich habe ein paar passende Worte zu sagen... Unter uns sitzt ein Jäger, berühmt durch seine Weidgerechtigkeit, aber berüchtigt durch seinen Weidhut. Letzteren habe ich nun heute, um ihn mit genannter Weidgerechtigkeit auf gleichhohes Niveau zu bringen, gründlich gesäubert“.

Freund Reinhold begann Lunte zu riechen. Unruhig wetzte er auf seinem Stuhl hin und her, sein Hals wurde immer länger. Aber unerbittlich fuhr ich fort: „Es handelt sich um den 35 Jahre alten, sagenumwobenen Hut unseres Freundes Reinhold, den ich ihm hiermit überreiche“.

Reinhold Uebel schnappte nach Luft und wollte losdonnern, aber sogleich hatten zwei Treiber den Topf mit der Hutbrühe auf den Tisch gestellt und ich fuhr fort: „Liebe Jagdfreunde, in diesem Topf schwimmt nun das Hirnschmalz unseres Freundes Reinhold aus mehr als dreißig Jahren...“ Ich konnte grad noch meinen Stuhl erwischen, da platzte der Hutbesitzer los: „Was der ausgestreifte Weber (damit meinte er mich) sich da geleistet hat, geht über die Hutschnur“. (Zwischenruf: „Der Hut hat ja gar keine“). Aber immer wütender setzte Reinhold fort: „35 Jahre hab ich den Hut getragen, immer denselben, so viel andere ich auch daheim gehabt hätte“. Als wir den Ernst der Situation noch immer nicht begriffen und wieder zu lachen begannen, stand Reinhold Uebel auf, bedauerte uns „Hanswurschten“, daß wir über so etwas lachen könnten und im Übrigen könne ihn die ganze erlauchete Gesellschaft am A... lecken. Sprachs und wollte das Lokal verlassen. Wir waren nun alle recht betroffen, daß der harmlose Scherz unserem Freund so nahe ging und er eine Einladung ausspuckte, die ihm sonst nie über die Lippen kam. Da ertönte die sonore Stimme des Seniors der Gesellschaft, Christian Geipel: „Reinhold, muß es gleich sein?“ Damit war das erlösende Wort gesprochen, auch Reinhold lachte ein bißerl gezwungen mit, sagte aber: „Diese



NIEDERREUTH

Das linke Bild ist typisch für den überall in Niederreuth fortschreitenden Verfall. Es ist das ehemals Wolframsche Anwesen, das in den dreißiger Jahren vom Färbereibesitzer Walther erworben worden war. Im Fachwerkbau befand sich die Wohnung, im Anbau links die damalige Wirkwarenfabrikation Wolfram. Rechtes Bild: Säuerling-Pavillon, wie er um 1930 neu errich-

tet wurde. Vorher stand dort das „Säuerling-Häusl“, in der Art der „Lusthäusl“ aus Holzlatten gezimmert. Man sah es dann später noch lange als Gartenhäuschen in einem Niederreuther Anwesen stehen. Im Hause nebenan wohnt Johann Heinrich (Panzer-Johann), der die Quelle bis heute in Ordnung hält so gut er kann.

Einladung galt nicht Ihnen, Herr Geipel, sondern dem ausgestreiften Weber, der mir meinen Hut kaput gemacht hat“. Noch ein zorniger Blick zu mir herüber, dann beruhigte er sich langsam. Seinen Hut würdigte er keines Blickes mehr.

Tags darauf ging ich vom Betrieb weg zur Stadt. Vor Reinholds Hause in der Steingasse stand Frau Uebel und lachte, als sie mich kommen sah, ihr herzlichstes Lachen. Dann sagte sie mir, daß ihr Reinhold beim Heimkommen die Hut-Tragödie erzählt habe, worauf sie so habe lachen müssen, daß ihr Ehegespons ganz konsterniert fauchte: „Erst hat mich die ganze Jagdgesellschaft ausgelacht und jetzt muß ich mich um Mitternacht auch noch von der eigenen Frau auslachen lassen. Laßt mich in Ruh!“ Bald aber habe tiefes Atmen verraten, daß es so gar tief doch nicht gegangen war. Frau Uebel abschließend: „Herr Glaessel, Sie haben mir einen großen Gefallen getan mit dem Hut-Auskochen. Immer sagte ich zu Reinhold, er könne doch diesen schrecklichen Deckel nimmer aufsetzen, aber er war halt sein ganzer Stolz. Jetzt wird er sich wohl aus den anderen einen viel schöneren aussuchen.“

Und so war es. Reinhold Uebel trug den Hut nie mehr. Dabei wäre er doch viel schöner gewesen als vor der Säuberung.

Vom Gowers:

Die Wernerschreither Kirwa

Die Wernerschreither Kirwa, däu häuts alla Gäuha goutu Kouchn gebm: Straißlkouchn, Mohnkouchn, glattn Kouchn und oftermal aa an Quarkkouchn. Die Weiwer hann daheim as Dämpfl oagsetzt, und wenn allas gout afganga woar, hann se ihr Zeich zan Beckn trogn und da Beck häut die Kouchn bachn. Wann se von Bachuafm ässakumma sänn, han die Weiwer dôi Kouchn heumtrogn. Dös häut niat lang dauert, däu häuts gheußn: „Mudder, öitz schneid halt amal eun oa!“ Und näu is as Ässn ooganga ban Kaffee.

Die Wernerschreither Kirwa, däu häuts ower a scha gouta Köichla gebm. Die Ascher moußtzn han Zeumgäih allerwäal a söttis Kirwaköichl hobm. A solcher Ascher, wos koa Köichl kröigt häut, dean häut da Glust bal imbracht. Afm Heumwech sänn näu dôi Köichla glei gessn worn. Wenn euna scha an Mogn vulla Böia ghatt häut und näu is des Köichl nuch dräkkumma, däu häuts niat lang dauert, häuta die Nawl-Leiern gschpürt. Oftermal issa gäua nimmer heumkumma, near gout, daß ban Steinern Kreuz sua a Schei gstandn is.

Die Wernerschreither Kirwa, däu häuts

ower a Gäns, Antn, Hähner, Hosn und Katzn gebm. Die Katzn han a zähs Lebmn ghatt, dôi wolltn lang niat täut wärn. Däu woar fröiher in Wernerschreith a Bauer, wenn die Kirwa kumma is, näu häut der Bauer a Katz gfangn und häute mitn Kuapf in Türstuck eikluppt. Des woar ower wirkle scha a archa Schinderei, däu wille gäua niat mäihara dawoa dazühhn.

Die Wernerschreither Kirwa, däu sänn die Ascher oft schäi oogschmiert gwoan. Däu häut mancher Ascher a halwa Katz gessn, statt a Vöierl Hosn. Die Ascher hann des niat gmörkt, dôi wenn near Knochn ghatt hann zan oozausn, auf jedn Fall wors a Kirwaschmaus, woars Hos ower Katz.

Die Wernerschreither Kirwa, dôi woar äiascht acht Toch näu da Landkirwa. Des howe scha amal gsagt, daß mir Wernerschreither ebm allas gmacht ham, wöi mir selwer wolltn.

Der Leser hat das Wort

BESONDERES LOB gebührt Lm. Theodor Christianus für seine umfassende Dorfchronik „Steinpöhl – Gesicht eines Dorfes“. Eine Menge Kleinarbeit steckt in dieser Ausarbeitung. Ob es alle unsere Landsleute zu schätzen wissen? Es wäre hohe Zeit, daß weitere Landgemeinden des Kreises Asch sich auf ähnliche Aufzeichnungen besinnen würden. Das fast untergegangene Dorf Niederreuth wäre als erstes an der Reihe.

Helmut Klaubert, Erkersreuth

„NUR WENIGE HÄUSER in Nassengrub mußten bis jetzt dran glauben“, schreibt der Rundbrief in seiner letzten Nummer 9/67, Seite 137. Das stimmt nur dann, wenn der eng zusammengebaute Ortsteil an der Hauptstraße gemeint ist. Dagegen war das Sterben der Bauernhöfe in Nassengrub ebenso groß wie anderswo. Im Dreieck Gastwirtschaft Kühnl, Ziegelei Ludwig und Landwirtschaft Ludwig fehlen meines Wissens 15 Anwesen heraus, dazu kommen weggerissene Anwesen in Unternassengrub, an der Egerer Straße und am Himmelreicher Weg. Es werden nicht viel weniger als 50 Anwesen sein, die insgesamt bisher in Nassengrub dran glauben mußten. Einer, der ebenfalls drüben war.

ZUR TEXTIL-INGENIEUR-FRAGE erhielt ich von der Sudetendeutschen Landmannschaft, Hauptsachgebiet Wirtschaft und Sozialwesen, auf die Einsendung einer Fotokopie meines Ingenieurzeugnisses hin ein Schreiben, in dem es heißt: „Wegen der Berufsbezeichnung Ingenieur können Sie bei Ihrer zuständigen Regierung um Bewilligung der Führung der Berufsbezeich-

nung ansuchen. Sie müssen dabei auf den § 3 des Bundesingenieurgesetzes vom 7. Juli 1965 Bezug nehmen. Sollten Ihnen dabei Schwierigkeiten erwachsen mit der Begründung, daß die Ascher Staatsgewerbeschule nicht auf der Reichsliste, wie sie im Gemeinsamen Ministerialbl. 1966 veröffentlicht wurde, eingetragen ist, dann bitten wir Sie, uns davon Kenntnis zu geben. Es sind Bestrebungen im Gange, die Reichsliste zu ergänzen, wofür natürlich Unterlagen erforderlich sind. Es ist aber möglich, daß Sie auf Grund des Ingenieurzeugnisses laut Erlaß des Reichsministers für WEuV die Bewilligung erhalten werden.“

Ich möchte dies allen Absolventen der Ascher Textilgewerbeschule zur Kenntnis bringen.

Ing. Richard Edel, Oberhausen, Zeilweg 13

ÜBER DR. SEEBOHM wurde anlässlich seines Heimanges viel geschrieben, was nicht immer von Pietät und Gerechtigkeit diktiert war. Auch die Zeitung „Der Grenzer“ erlaubte sich in ihrer Nummer 215 vom 18. September in ihrer Rubrik „Das politische Porträt“ unter dem Titel „Bonns rechter Flügelmann“ einen taktlosen und von Verdrehungen strotzenden „Nachruf“. Neben anderen Angriffen stand darin auch folgender Satz zu lesen: „Seebohm konstruierte sogar ein Heimatrecht, das nach Hälften, Vierteln und Achteln im bürgerlichen Erbgang vererbt werden könnte“. — Um dieser Ignoranz etwas abzuwehren, sandte ich dem Blatt einen Leserbrief, den es dann auch vollinhaltlich abdruckte. Ich schrieb darin: „Als heimatvertriebener Sudetendeutscher erlaube ich mir, den Schreiber dieser seltsamen Behauptung auf etwas aufmerksam zu machen, was ihm sicher nicht bekannt sein dürfte: Im alten Habsburgerstaate und auch in der ersten Tschechoslowakei war das Heimatrecht gesetzlich geregelt. Man erwarb es in seiner Wohngemeinde als Kind dort beheimateter Eltern durch Geburt oder als dorthin Zugezogener durch gebührenpflichtige Verleihung. Staatsbeamte erhielten es automatisch in der Gemeinde, in die sie von amtswegen versetzt wurden. Die betreffende Gemeindeverwaltung bestätigte den Besitz des Heimatrechtes durch Ausstellung eines gestempelten Heimatscheines mit den Unterschriften des Bürgermeisters bzw. Ortsvorstehers und eines Gemeinderates. Dieser Heimatschein ersetzte zumeist eine Bescheinigung über die Staatsbürgerschaft, wie sie erst von der tschechoslowakischen Republik eingeführt, aber nur selten benötigt wurde. Das Heimatrecht sicherte dem Besitzer das Recht zu, in der Heimatgemeinde ungestört zu wohnen und tätig zu sein; er konnte also von ihr nie ausgewiesen werden wie ein Nicht-Heimatberechtigter, der wegen Straffälligkeit oder aus anderen Gründen für Zeit oder dauernd ausgewiesen und sogar mit polizeilicher Hilfe in seine Heimatgemeinde abgeschoben werden konnte. Wer infolge Verarmung, Alters oder Krankheit in Not geriet, konnte von der Heimatgemeinde Hilfe in Form von Armengeld oder Unterbringung in einem Armenhause oder Pflegeheim beanspruchen. Das Heimatrecht stand auch den Nachkommen zu, vererbte sich also tatsächlich von Geschlecht zu Geschlecht. Wahrscheinlich stand es auch im Inland geborenen oder dort dauernd ansässigen Ausländern zu. Wenn es noch heute in der CSSR gilt, könnten sich also die heimatvertriebenen Sudetendeutschen rechtlich darauf berufen.“

Leopold Müller, Baiersbrunn“

DAS VIELE LOB anlässlich meines 80. Geburtstags hat mich so durcheinander gebracht, daß ich mich in meiner Haut gar nicht mehr wohl fühlte. Nun ist's überstanden und ich freue mich schon auf das

Turnertreffen in München. — Vor zwölf Jahren beging ich meinen 68. Geburtstag in besonderer Weise. Es war ein außergewöhnlich schöner Herbst-Sonntag. Von Innsbruck führte mich ein Frühzug nach Landeck, dann gings weiter nach See. Dort erfuhr ich, daß die Ascher Hütte schon seit 1. September geschlossen war. Die Hüttenwirtin händigte mir den Schlüssel aus, dann stieg ich auf. Bis zur Hütte brauchte ich fünf Stunden. In der Abendsonne konnte ich noch die naßgeschwitzte Wäsche trocknen und nach dem Essen — die Wirtin hatte mir ein Trumm Brot und ein tüchtiges Stück Speck mitgegeben, dazu Tee in der Thermosflasche — kroch ich unter die Decken, wo ich besser schlief als unter Daunen. Der Abstieg am nächsten Tage unter warmer Sonne verlief langsam, denn nun kriegte ich doch einen rechten Muskelkater in den Oberbeinen. So verpaßte ich das Postauto und wanderte gemächlich weiter von See bis Trisana-Eisenbahnbrücke. In Innsbruck möbelte ich dann im Dampfbad meine Glieder wieder auf. — Jetzt mit achtzig kann ich das ja nimmer. Aber so ein paar Freiübungen am Freitag in der Turnstunde und jeden Tag meine Übungen, das mache ich noch, damit der Kerl nicht vertrocknet. Solange mich der Herrgott leben läßt, will ich weiterhin meines Weges ziehen als Mann und Turner.

Christian Fleißner,
Neu Isenburg

WENN ALLERSEELEN naht, wandern unsere Gedanken zu den weit in Deutschland, besonders im deutschen Osten und im Sudetenland verstreuten Gräbern. Eine mir bekannte große Familie Vertriebener in Heidelberg hätte von Mutterseite Gräber zu pflegen, die in Weißkirchlitz bei Teplitz-Schönau, Ribnitz in Pommern, Friedberg in Hessen, Adelsheim in Baden und Reutlingen sowie Stuttgart in Württemberg liegen. Diese Orte waren Stationen der Not, Verzweiflung, des Leids und der Trauer auf dem langen Wege der Vertreibung. Väterlicherseits wären Gräber in Eibenberg und Graslitz im Erzgebirge, Heimbuchenthal im Spessart, Großheubach bei Miltenberg und in Frankfurt am Main zu besuchen. Viele Vertriebene der älteren Generationen, die seinerzeit im Chaos der Nachkriegsjahre auf einem Gottesacker Deutschlands ihre letzte Ruhe fanden, können von ihnen in weiter Ferne lebenden Angehörigen, die auf Arbeitssuche dorthin verschlagen wurden, gar nicht betret werden. Kreuze fallen um, Schriften verblasen. Sollten sich nicht die örtlichen Vereine der Vertriebenen, vielleicht die Jugendgruppen aller Richtungen um die Pflege solcher verlassener Gräber annehmen? Oder könnte man nicht andere Möglichkeiten ausfindig machen, solche Gräber wieder in Ordnung zu bringen?

Dr. Suchy, Heidelberg, Fichtestraße 23

Aus den Heimatgruppen

DAS TURNERTREFFEN IN MÜNCHEN

wird laut letztem Beschluß der Ascher Gmeu München am 21. und 22. Oktober 1967 durchgeführt. — Treffpunkt: Gaststätte Haldensee, Inh. August und Ingeborg Bäuml in München 8, Haldenseestraße 48, Telefon 40 03 06. Dieses Lokal steht uns Samstag, den 21. Oktober ab 12 Uhr mittags und auch Sonntag, den 22. Oktober 1967 zur Verfügung. — Zu erreichen ist diese Gaststätte mit der Straßenbahn Linie 29 bis Endstation Michaelibad. Die Gaststätte selbst liegt einige hundert Schritte rechts von der Endstation Michaelibad in der Siedlung. Die mit der Bahn ankommenden Landsleute können sie ab Hauptbahnhof München, Südausgang, mit der Straßenbahn 29 in Richtung Endstation Michaelibad bequem erreichen. — Die mit

Auto ankommenden Landsleute fahren in der Rosenheimer Straße bis zur Kreuzung St. Martinstraße/Anzingerstraße (die Kreuzung liegt in der Nähe der Kleiderfabrik Konen). Von da aus links einbiegen und immer geradeaus, an den Zündappwerken vorbei, in Richtung Anzinger- und Bad Schachenerstraße mit Überkreuzung des Innsbrucker Ringes bis zur 29er Endstation Michaelibad. Von da weg rechts in die Siedlung zur Haldenseestraße. Parkmöglichkeit vor dem Gasthaus und in der Nähe desselben. An alle Ascher Turnerinnen, Turner und Turnfreunde aus nah und fern ergeht hiermit nochmals die herzliche Einladung. Auch von den Landsleuten der Ascher Gmeu München wird zahlreicher Besuch erwartet.

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach lädt ihre lieben Landsleute zu ihrer am Sonntag, den 21. Oktober im Gmeu-Lokal beim Richter Gustl stattfindenden „Ascher Landkirwa“ herzlich ein. Fürs Kirwa-Essen sorgen bestens Gustl und Julie.

Heimatgruppe München: Nächstes Treffen am Sonntag, den 5. November 1967.

Die Ascher Heimatgruppe Nürnberg begeht bei der nächsten Zusammenkunft am 5. November im Gmeulokal Lenk den 14. Jahrestag der Gründung. Der Nachmittags wird verschönt durch den Farblichtbildervortrag „Unsere Landsleute erleben die Tulpenblüte in Holland“. Alle sind herzlich eingeladen; Beginn 15 Uhr.

KURZ ERZÄHLT

(Nachträge)

Rathauschule gesprengt

Am Freitag, den 6. Oktober sanken die Mauern der Rathauschule in Asch in sich zusammen: Eine Sprengung besiegelte das endgültige Schicksal des traditionsreichen Gebäudes, das zuletzt ohnehin nur noch einer Ruinie glich. Vermutlich hängt die Sprengung bereits mit den weiteren Räumarbeiten zusammen, denen auch die Kirchenruine weichen muß.

Gegen das schrankenlose Fernseh-Monopol

Eine genaue Prüfung der „sehr schwerwiegenden Vorwürfe gegen das Deutsche Fernsehen“, die der stellvertretende Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der CSU-Abgeordnete Dr. Becher, im Bundestag vorbrachte, hat Bundesinnenminister Lücke zugesagt. Außerdem erklärte Lücke, daß von der Bundesregierung gegenwärtig erwogen werde, eine unabhängige Kommission zu berufen, die sich mit der politischen Struktur des Fernsehens beschäftigen soll. Dr. Becher hatte angefragt, ob die Bundesregierung in der Tatsache, daß „sich fast alle einschlägigen Kommentare des deutschen Fernsehens in den letzten Wochen für und fast keine gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und zum Teil auch der sogenannten DDR ausgesprochen haben, die Auswirkung eines Monopols“ erkenne, das eben nur einseitige politische Meinungen zulasse, und ob darin nicht ein Notstand erblickt werden müsse, da „offenbar die Kontrollinstitutionen unseres Fernsehens nicht oder nicht genügend wirksam sind, um die gesetzlich vorgeschriebene Objektivität der Meinungsbildung durchzusetzen.“ — In diesem Zusammenhang hat der ebenfalls aus dem Sudetenland stammende CSU-Abgeordnete Prof. Dr. Adalbert Hudak mit Befremden festgestellt, „daß das Deutsche Fernsehen im Gefolge seiner einseitigen Ostreportagen selbst Protestlisten mit mehr als 100 000 Unterschriften aus Zuhörerkreisen unbeachtet ließ, die sich gegen die permanent einseitige Darstellung gewandt haben“.

Wir gratulieren

93. **Geburtstag:** Herr Adolf Jakob (Gloser, Bayernstr.) am 30. 9. in Ohringen/Wttbg., Rendelstraße 14. Der greise Landsmann ist gesund und munter, seine Erinnerungs-Gedanken gehören der unvergeßlichen Heimat und in ihr allem, was mit dem Ascher Turnwesen zusammenhängt.

82. **Geburtstag:** Frau Anna Göhler, geb. Prockl (Färbergasse 4, Lerchenpöhl) am 13. 10. in Schwarzenbach/Saale, Münchberger Straße 19.

80. **Geburtstag:** Frau Marie Wunderlich (Jahngasse 6) am 26. 10. in Oestrich/Rhg., Dr. Rodystraße 6. Daheim war sie viele Jahre bei der Firma Ed. Seidel & Sohn als Zuschneiderin beschäftigt. Seit ihrer Vertreibung wohnt sie nun bei der Tochter, Frau Klara Voit (Witwe Polizei Voit), wo sie auch bei bester Gesundheit einen recht frohen Lebensabend verbringt. Die größte Freude macht ihr immer der Rundbrief, den sie voller Interesse vom Anfang bis zum Ende liest.

79. **Geburtstag:** Herr Max Bloß (Nassen-grub 211) am 12. 10. in Selb-Plößberg, Schönwälderstraße 50 im Hause seines Sohnes Emil. Er ist noch aktives Mitglied des Plößberger Gesangsvereins und versäumt keine Singstunde. Neben dem goldenen Ehrenzeichen des DSB trägt er seit zwei Jahren auch die goldene Ehrennadel des DGB. Jährlich besucht er einmal seinen Sohn Richard mit Familie in Bad Vilbel.

71. **Geburtstag:** Frau Linda Wagenpfeil, geb. Gläbel, (Steinpöhl Neue Reuth 184) in klagloser Verfassung am 11. 10. in Hof/Saale, Bergstraße 2.

70. **Geburtstag:** Frau Berta Heischmann, geb. Wunderlich, (Untersteinpöhl Nr. 178) in allerbesten Gesundheit im Kreise ihrer Familie und der Familie ihrer Töchter Elly und Liselotte in Bad Soden, Grenzstr. 31.

Silberhochzeit: Herr Gustav Egelkraut und Frau Marie, geb. Seidel, im September in München 23, Marchgrabenplatz 8/I. Die Ascher Gmeu München entbietet ihren treuen Landsleuten nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Ascher Hilfskasse, Heimatverband, Archiv: Statt Grabblumen für seinen langjährigen Hausmeister und Jagdaufseher Herrn Richard Voigtmann von H. H. Glaessel, Eppelheim 20 DM - Statt Grabblumen für Herrn Hans Hölzel in Lich von Herrn Hübner, Lich 20 DM - Statt Grabblumen für Herrn Wilhelm Sandig in Brand von Karl und Milly Menzel, Hof 10 DM - Im Gedenken an Frau Emilie Wagner in Kloster Eberbach von Christiane Quaiser, Gartenberg 10 DM - Anlässlich des Ablebens von Frau Berta Schulz in Bonbruck von Hilde Wagner, Weißenstadt 10 DM - Statt Blumen für Frau Emilie Mundel in Traunreut von Fam. Dr. Rubner 15 DM. - Zum Dank für die vielen Aufmerksamkeiten zu seinem 80. Geburtstag von Christian Fleißner, Neu Isenburg für den Heimatverband 25 DM, für die Ascher Hütte ebenfalls 25 DM. - Anlässlich des Heimanges des Herrn Richard Stöß von Berta Janka, Fürstenfeldbruck 10 DM.

Ascher Hütte: Statt Grabblumen für ihre Tante Frau Berta Wunderlich in Breitscheid von Fam. Christian Wunderlich, Würzburg 20 DM - Anlässlich des 10. Todestages ihres Mannes von Julie Flauger, Eichendorf 20 DM. - Von Fam. Dipl.-Ing. Hans Fleißner, Egelsbach, anlässlich des Heimanges von Frau Pasold, geb. Geipel in Langley Bucks, England 50 DM, statt eines Kranzes für Herrn Färbereibesitzer Carl Marr ebenfalls 50 DM.

Es starben fern der Heimat

Herr Karl-Traugott BÜCHNER 70jährig am 1. 8. in Vimbuch Kr. Bühl/Baden. Das kleine Haus, in dem er dort mit Frau und Tochter lebte, hatte sich die Familie erst im Vorjahr erbaut. Bis zuletzt war Lm. Büchner, um an der Finanzierung des Hausbaues mitzuwirken, beruflich tätig. Er erlag am Schreibtisch einem Herzschlag. Sein Ascher Freund Pfarrer Albin Drechsler kam aus Treuchtlingen, um ihn zu beerdigen. Karl Büchner war ein Neffe des ehemaligen Ascher Kantors Büchner. Nach Ascher Gymnasium und Kaadener Acker-

bauschule bezog er die Hochschule für Bodenkultur in Wien und war dann Gutsverwalter in der Steiermark. Sowohl den ersten als auch den zweiten Weltkrieg machte er als Offizier mit, zuletzt als Hauptmann. Nach Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft führte er die Weinkellerei seines verstorbenen Schwiegervaters weiter. Im Jahre 1949 kam sein einziges Kind, eine Tochter, zur Welt, die jetzt eben in Frankfurt ihre Lehrzeit als Krankenschwester begonnen hat. - Herr Hermann FEIG (Kegelegasse, dann Hohenraingasse 2397) 61jährig am 5. 9., eine Stunde nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus Wolfhagen. Der Verstorbene war daheim vom Lehrling bis zum Expedienten ausschließlich bei M. Glaessel tätig. Erst die Kriegsdienstleistung im zweiten Weltkrieg setzte dieser Betriebsangehörigkeit ein Ende. Nach der Vertreibung lebte Lm. Feig als Handelsvertreter in Oelshausen, Kr. Wolfhagen. Als Vertreter der Vertreibenen gehörte er dem dortigen Gemeinderat an, weshalb Bürgermeister und Vertiebenen-Vorstand an seinem Grabe unter Dankes- und Ehrungsworten Kränze niederlegten. Eine große Trauergemeinde gab dem Verstorbenen das letzte Geleit. - Frau Emilie KRAUS, geb. Prell (Lerchengasse 5) 74jährig am 25. 8. nach zwölfjährigem Krankenlager, das sie mit großer Geduld trug, in Schwarzenbach/S. bei ihrer Tochter. Ihrem Wunsche gemäß fand die Einäscherung in Hof in aller Stille statt. - Frau Marg. SCHNABL (Morgenzeile 17) am 16. 9. in Rheydt/Rhld., wo sie mit ihrem Manne nach der Vertreibung im Hause des Schwiegersohnes und der Tochter lebte. Ihren urwüchsigen Humor hatte sie trotz mehrerer schwerer Krankheiten nicht verloren. Der Rundbrief bedeutete ihr ein Stück Heimat. - Frau Herta JUST, geb. Klaubert (Niklasgasse 61) 74jährig am 29. 9. in Zeitz, Bez. Halle, wohin sie mit ihrer Tochter Edith verschlagen wurde. Sie litt sehr unter der seelischen Belastung, von allen in Westdeutschland lebenden Geschwistern getrennt worden zusein. Ihre einzige Freude und Hilfe war ihre Tochter, mit der sie zusammenlebte und die ihr bis zum letzten Atemzuge jeden Wunsch erfüllte. Frl. Just ist als Gewandmeisterin am Zeitzer Stadttheater tätig. Die Trauerfeier für ihre Mutter fand am 3. Oktober auf dem Friedhof in Zeitz statt. Zahlreiche dort lebende Ascher und viele Kolleginnen Ediths vom Theater, sowie treue und stets hilfsbereite Nachbarn begleiteten die Verstorbene auf ihrem letzten Weg. - Herr Richard STÖSS (Gottmannsgrün, Malermeister) 85jährig am 24. 9. in Gottmannsgrün. Der Verstorbene hat sich um seine Heimatgemeinde, der er viele Jahre als Bürgermeister vorstand, große Verdienste erworben. Er lenkte ihre Geschicke tatkräftig und zielbewußt. Bis ins hohe Alter hinein war er gesund, rüstig und so stämmig, wie man ihn von daheim her kannte.

In Kassel starb 72jährig Polizeikommissar a. D. Heinrich WEINBERGER. Er kam nach dem Sudeten-Anschluß als Leiter der Ascher Schutzpolizei nach Asch und bekleidete hier zuletzt den Rang eines Polizei-Hauptmanns. Trotz seiner landsmannschaftlichen Verschiedenheit zu den Aschern lebte er sich so ein, daß er und seine Familie sich in Asch sehr wohl fühlten, bis auch sie durch die Vertreibung Wohnung und Hausrat verloren.

Bist du schon Mitglied
des
Heimatverbandes Asch?

AUCH HEUER PAKETE IN DIE ZONE

Versorgungsschwierigkeiten in Mitteldeutschland machen keine Schlagzeilen mehr. Also, so folgert man vielleicht, sind Geschenksendungen nach drüben überflüssig geworden. Sie sind es nicht, zumindest nicht für Rentner, die keine Verwandten-Pakete zu erwarten haben. Die Ascher Hilfskasse setzt die Paket-Aktion daher auch heuer fort, bittet aber alle Landsleute, an den Ascher Rundbrief bis spätestens zum 15. November nur Anschriften zu melden, bei denen eine Paketsendung wirklich angebracht ist. Jedes Gedenken bedeutet den Landsleuten „drüben“ ja auch einiges mehr als „nur“ materielle Hilfe. Aber andererseits soll das Paket auch wirklich Hilfe bedeuten und nicht nur ein zusätzliches Etwas, das man halt in Kauf nimmt. Daher: Vordringlich Rentner und sonstige Härtefälle, die anderweitige Betreuung nicht haben.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Meyer Ing. Karl 8264 Waldkraiburg Lindenthalstraße 3-N (Oststr., bei WEW) Übersiedlung aus Kempten

Roßmann Helene 746 Balingen/Württ., Auf Schindlen - Schliesenstr. 10 (Parkgasse). Umzug im Ort. Schärrel Hermann 7 Stuttgart-S. Hohentwielstraße 83 (Nähmaschinen). Auflösung der zweiten Anschrift „Gebelsbergerstr.“

Schödel Lina und Luise 6407 Schlitz, Mozartstr. 59 (Niklasg. 54) Umzug im Ort.

Haslau:

Stöcker Alfred 7544 Dobel ü. Neuenbürg/Württ. Neusatzter Str. 21. Übersiedlung aus Insingen in den Ruhestand, da Lm. Stöcker am 19. Oktober 65 Jahre alt wird. Einen Tag später kann das Ehepaar Stöcker sein 35jähriges Ehejubiläum feiern.

Grün:

Bergmann August 8663 Sparneck b. Münchberg Saalemühlweg 321. - Übersiedlung aus Münchb.

Oberreuth:

Rogler Ernst 867 Hof/S. Eulerlohe 2. - Übersiedlung aus Etzgersrieth.

DIE BELIEBTESTEN KRONEN-KALENDER: Zwei Merkmale bestimmen auch in diesem Jahr die Qualität der Kronen-Kalender „Tierwelt“ und „Pflanzenwelt“: Die vielfarbigen Bilder von Blumen, Vögeln und Schmetterlingen erfüllen nicht nur künstlerische Ansprüche, sondern sie stellen Tiere und Pflanzen auch wissenschaftlich exakt dar. Das zweite Charakteristikum der Kronen-Kalender ist die hohe Qualität ihrer Reproduktionen. Die Abbildungen wurden in 6 bis 8 Farben gedruckt, ein ungewöhnlicher Aufwand für einen Kalender. - **Kronen-Kalender „Tierwelt“ 1968.** - 12 naturgetreue Abbildungen von Vögeln und Faltern nach Künstler-Originalen, 6-8farbiger Offsetdruck, Format 31 x 22,5 cm, Klarsicht-Deckblatt DM 7.50. - **Kronen-Kalender „Pflanzenwelt“ 1968.** - 12 Naturdarstellungen aus der Pflanzenwelt nach Künstler-Originalen, 6-8farbiger Offsetdruck, Format 31 x 22,5 cm, Klarsicht-Deckblatt DM 7.50.

Angestellter in ges. Stellung, Anfang 40, wünscht lebensfr., charakterv. Landsmannin zwecks späterer Heirat kennenzulernen. Witwe oder schuldlos gesch. Frau, auch mit Kind, kein Hindernis. Ernstgemeinte Zuschriften (ev. mit Bild) unter „2/10“ an den Verlag des Ascher Rundbriefs erbeten.

Witwer, Rentner, 67 J., kinderlos, wohnhaft in Hessen, sucht Ascherin 55-65 Jahre alt zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften erbeten unter Chiffre „3/10“ an den Ascher Rundbrief.

Auf geht's!
... aber erst
die erfrischende
und belebende
Einreibung
mit



Brackal
Friedr. Meizer Brackenheim/Württ.

FRANZBRANNTWEIN mit MENTHOL

DWORZAK'S

alte Heimatspezialitäten
für gemütliche Stunden zu Hause

Wir liefern eine große Anzahl echter Heimatspezialitäten. Bitte fordern Sie unseren großen, farbigen Preiskatalog an. Ab 4/1 Flaschen liefern wir franco und verpackungsfrei. Sammelbestellungen erhalten Sonderrabatte.



Zuverl., ehrl. Mädchen oder Frau als **Stütze der Hausfrau**, zu Familie mit 7jährigem Sohn und Säugling in Villen-vorort Heidelberg gesucht. Geboten: Eigenes Zimmer, geregelte Freizeit, beste Bezahlung. Eilangebote mit Bild erbeten unter „1/10“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30.- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



RUM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT

7320 Göppingen, Schillerplatz 7

Über die mir anlässlich meines
80. Geburtstags

übermittelten zahlreichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke habe ich mich sehr gefreut und danke auf diesem Wege allen herzlichst.

Christian Fleißner

Neu Isenburg, September 1967

Heim zum ewigen Frieden ging nach langem, schweren Leiden unsere liebe Mutter

Frau EMILIE KRAUS

geb. Prell

* 28. 9. 1893 † 25. 7. 1967

In stiller Trauer:

Ilse Griebhammer und Familie
Gertrud Ködel und Sohn

Schwarzbach/Saale,
früher Asch, Lerchengasse 5

Unser lieber Vater

RICHARD STÖSS

langjähriger Bürgermeister von
Gottmannsgrün

starb nach kurzer Krankheit am Sonntag, den 24. September 1967 in Fürstenfeldbruck im 85. Lebensjahr. Viele Landsleute aus Nah und Fern und auch Einheimische begleiteten ihn auf seinem letzten Weg.

In stiller Trauer:

Rudi Stöß und Frau

Fürstenfeldbruck, Ordenslandstr. 1

Schmuckwaren für Weihnachten

beziehen Sie vorteilhaft vom Hersteller, der ebenfalls Heimatvertriebenen ist, aus der Goldstadt.

Bei Sammelbestellungen steht Ihnen unser Katalog kostenlos zur Verfügung.

Wir bieten entscheidende Vorteile.

JAECO GmbH. - 753 Pforzheim - Habermehlstraße 78

Am 29. September verschied nach kurzer Krankheit meine innigstgeliebte Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Just

geb. Klauert

kurz vor Vollendung ihres 74. Lebensjahres.

In stiller Trauer:

Edith Just

im Namen aller Angehörigen

X- Zeitz, Bezirk Halle, Gleinaer Straße 9 - früher Asch, Hainweg

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage "Unser Sudetenland". - Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50 - Kann bei jedem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden. - Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. - Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Stadtsparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. - Fernruf 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.



Plötzlich und für uns alle unerwartet überraschte der Tod am 22. 9. 1967 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Urgroßvater in seinem 72. Lebensjahr

KARL ROSSMEISSL
Oberpostschaffner

Er erlag einem Gehirnschlag und ist in die ewige Heimat heimgegangen.

In stiller Trauer:
Anna Rossmeißl, Gattin
Fam. Anny Kirsch
Fam. Lilly Interthal
Fam. Alfred Rossmeißl
sowie alle Verwandten

Hartenrod, Kr. Biedenkopf –
früher Lindau/Haslau

Nach längerer Krankheit ist unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tante und Patin

Frau Emilie Mundel

geb. Wunderlich

am 15. September 1967 im Alter von 82 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Hertha Mundel, Tochter
Text.-Ing. Adolf Mundel,
Sohn mit Familie, Kulmbach
Dr. Olga Mundel, Schwiegertochter
und Enkel Dieter, Hof/Saale
im Namen aller Angehörigen

Traunreut/Obb., Nansenstraße 6 – fr. Asch, Schlachthofstraße

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden!

Am 18. September 1967 verschied im Kreiskrankenhaus Rehau mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Pate

Herr Lorenz Eberl

im Alter von 74 Jahren. Die Trauerfeier fand am 20. September im Selber Krematorium statt.

In tiefer Trauer: Frieda Eberl, Gattin
Hans Eberl mit Familie
Emma Kubernat mit Familie
nebst allen Anverwandten

Neuhausen 31 bei Selb – früher Steinpöhl 262
Adelaide/Südastralien

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank.

Mein Cousin

Hermann Feig

geb. 1. 10. 1906 gest. 5. 9. 1967

wurde am 9. September auf dem Friedhof in Oelshausen, Kr. Wolfhagen, beigesetzt.

Marie Rubner
nebst Angehörigen

Regen, Moizerlitzplatz 14 – fr. Asch, Hohenraingasse 2397

Meine liebe unvergeßliche Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Raithel

geb. Grimm

wurde am 3. September nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren in den ewigen Frieden abberufen. Sie wurde in Großenlöder bei Fulda zur letzten Ruhe gebettet.

Es trauern um sie:
Berta Grimm, Mutter
Erna Buchheim, geb. Grimm
Willi Mutterer u. Frau Alma, geb. Grimm

Großenlöder – früher Schönbach bei Asch
Fulda, Kohlhäuser Straße 10 – Bidingen/Aligäu

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 16. September 1967 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Schwägerin

Frau Margarete Schnabl

geb. Kießling

im Alter von 76 Jahren, nach langem, schwerem Leiden, gestärkt mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Gustav Schnabl
Annl Zeitler, geb. Schnabl
Ernst Zeitler
Robert und Wolfgang als Enkelkinder
und Anverwandte.

Rheydt, Königstraße 11 – früher Asch, Morgenzeile 17

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief am 12. September 1967 mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Weinberger

Polizeikommissar a. D.

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer:
Elsbeth Weinberger, geb. Anderseck
Klaus Weinberger und Frau Ingrid,
geb. Hagge
Enkelkinder und alle Anverwandten

35 Kassel, Hansastraße 18, und Schweinfurt

In Trauer geben wir Nachricht vom Ableben unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Urgroßvaters, Bruders und Onkels

Herrn Johann Wettengel

Er verstarb im Alter von 83 $\frac{1}{2}$ Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit.

Dank allen die seiner gedachten oder ihm das letzte Geleit gaben.

In Trauer:
Elsa Schönecker, Owen-Teck
Alma Wagner u. Fam., Zangberg
Ida Kleeis u. Fam., Owen-Teck
Hildegard Zuber u. Fam., Neu-Ulm

Owen-Teck, Brühlstraße 7 – früher Neuberg 39